



Dokumente der Fachtagung Musik und Hass

Eine Veranstaltung des Verfassungsschutzes
am 07. Dezember 2005 in Potsdam

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	3
Winfriede Schreiber Leiterin des Verfassungsschutzes Brandenburg	
Der Moderator	4
Uwe Mandel	
 Referenten und Vorträge	
Christoph Liell	5
„Musik und Gewalt in Jugendkulturen“	6
Ann-Sofie Susen	20
„Erkennen rechtsextremer Musik“	21
Prof. Dr. Rainer Dollase	25
Rechtsextremistische Musik: Fun oder Agitprop?	26
Marc Leopoldseder	41
Warum sind Rap und HipHop nicht anfällig für Rechtsextremismus?	42

- bei allen Reden gilt das gesprochene Wort -

Grußwort

Ich freue mich, dass Sie meiner Einladung gefolgt sind, im Rahmen unserer Präventionsarbeit „Verfassungsschutz durch Aufklärung“ das Thema „Musik und Hass“ zu diskutieren und gemeinsam Lösungsstrategien für unsere tägliche Arbeit zu entwickeln.

Im Land Brandenburg gibt es vielfältige und engagierte Projekte und Organisationsformen gegen Extremismus. So hat auch die Landesregierung das bewährte Handlungskonzept „Tolerantes Brandenburg“ erst kürzlich überarbeitet und fortgeschrieben.



Viel ist erreicht, aber - wie die täglichen Meldungen und Lagezahlen belegen - noch nicht genug. Wir alle sind aufgefordert, in unseren Anstrengungen im Kampf gegen verfassungsfeindliche Bestrebungen in unserem Land nicht nachzulassen. Wir müssen nach wie vor unsere Kräfte bündeln, Netzwerke bilden und bestehende Strukturen in der Zusammenarbeit intensivieren.

Ich bin der festen Überzeugung:

Nur wenn wir gemeinsam und geschlossen gegen die Feinde unserer Demokratie angehen, zeigen wir ihnen

- die notwendige Entschlossenheit
- wie wichtig uns allen unsere Demokratie ist
- dass Extremismus in unserem Land keine Chance hat.

Der Verfassungsschutz Brandenburg bietet sich in diesem Kontext Ihnen allen als Partner an. Nutzen Sie unser Potenzial in Ihrer Arbeit, lassen Sie uns Teil haben an Ihren Ideen und gemeinsam die Probleme in den extremistischen Themenfeldern angehen.

In diesem Sinne wollen wir unsere Fachkonferenzen zu aktuellen Themen zukünftig als kleine Reihe fortsetzen. Die Symposien sollen interdisziplinär ausgerichtet bleiben. Wir planen die Tagungsorte ebenso zu wechseln wie die Themen.

Sie betreuen ein interessantes Projekt, sind Experte auf einem Gebiet der Extremismusbekämpfung oder kennen einen solchen Referenten? Lassen Sie es uns wissen. Für Ihre Hinweise, Wünsche, Einladungen in welche Region/en welchen Ort Brandenburgs wir zu welchem Thema zusammenkommen sollten, sind wir sehr dankbar. Helfen Sie mit, die Veranstaltungsreihe zu optimieren, damit Sie auch künftig davon profitieren. Sagen Sie uns Ihre Meinung: www.info@verfassungsschutz-brandenburg.de.

Der Moderator



Uwe Mandel
Moderator

Rundfunk Berlin-Brandenburg

geboren 1965 in Frankfurt (Oder)

- 1988 – 1993 Studium der Journalistik in Leipzig und Madrid
während der Studienzeit Tätigkeit als Autor und Moderator in verschiedenen Nachrichtensendungen beim Deutschen Fernsehfunk
aus Madrid schrieb er als Korrespondent für verschiedene deutsche Tageszeitungen
- seit Mai 1992 Tätigkeit als Moderator und Autor beim ORB/RBB für das Kriminalmagazin „Täter-Opfer-Polizei“
- 2002 Veröffentlichung der amüsantesten Geschichten aus der Tätigkeit beim ORB/RBB, gemeinsam mit Andreas Püschel, in dem Buch „...und achten Sie auf Ihr Handgepäck“
- 1994 – 2000 Autor und Ko-Moderator der Livegesprächssendung „Vor Ort“
- 1996 – 1999 Moderation der MDR Sendungen „Knackpunkt“ und „Ein Anruf genügt“
- seit 1999 Interviews mit Prominenten in der Sendung „Fernsehbekanntschaften“
- seit 2001 Mitglied beim Moderatorentrio des „Abendjournal“

Christoph Liell

Diplom-Soziologe

Universität Erfurt

geboren 1972 in Erlangen



- 1991 – 1998 Studium der Soziologie, Philosophie und Kulturwissenschaften an der Freien Universität Berlin und der Humboldt Universität zu Berlin
- 1998 – 2001 Stipendiat des Graduiertenkollegs „Gesellschaftsvergleich“ an der Freien Universität Berlin
- 2002 -2004 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Weber-Kolleg der Universität Erfurt
Arbeitsschwerpunkte: Kulturosoziologie, Gewaltforschung, Jugendkulturen

Veröffentlichungen:

- Kultivierungen von Gewalt/ hg. v. Christoph Liell und Andreas Pettenkofer - Würzburg, 2004
- Jugend, Gewalt und Musik. Praktiken der Efferveszenz in der HipHop-Szene, in Ethnologie der Jugend/ hg. v. Ute Luig und Jochen Seebode - Lit-Verlag: Münster, 2003
- Gewalt in der modernen Gesellschaft - zwischen Ausblendung und Dramatisierung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zu „Das Parlament“) B44/2002, 04. November 2002
- Der Doppelcharakter von Gewalt. Diskursive Konstruktion und soziale Praxis, in: Ordnungen der Gewalt: Beiträge zu einer Politischen Soziologie der Gewalt und des Krieges/ hg. v. Sighard Neckel und Michael Schwab-Trapp - Opladen: Leske + Budrich, 1999

„Musik und Gewalt in Jugendkulturen“

Jugendkulturen und ihre Musik werden häufig mit dem gewalttätigen Handeln Jugendlicher in Verbindung gebracht. Und umgekehrt gelangt sehr häufig die jugendkulturelle Einbindung der Täter in den Blick, wenn Gewalttaten Jugendlicher die Öffentlichkeit aufschrecken. Tatsächlich lassen sich Gewaltaffinitäten in einer Reihe jugendkultureller Szenen und Stile auffinden:

- die Verherrlichung von Gewalt und Gangstertum in nicht wenigen Spielarten des Rap bzw. Hip-Hop,
- die rassistischen, antisemitischen und neonazistischen Texte in der Musik der rechten Szene,
- die Gewalt - und Zerstörungsphantasien in den Texten einiger Heavy-Metal-Bands,
- die Todessymbolik in der Gothic- und Dark-Wave-Szene oder
- die Aggressivität von Hardcore- und Punkmusik.

Hier stellt sich Frage: Machen bestimmte Musikstile und jugendkulturelle Orientierungen gewalttätig? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Musik und Gewalt bei Jugendlichen?

In Bezug auf Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus lassen sich die Zusammenhänge zwischen Jugendkulturen und Gewalt weiter verdichten: Seit Ende der 1980er und vor allem Anfang der 1990er Jahre artikulieren sich solche rechtsextremistischen Positionen vor allem in jugendkulturellen Kontexten, medial häufig fokussiert im Bild des rechten Skinheads, seiner Kleidung und seiner Musik. Gleichzeitig damit kommt es zu einem massiven Anstieg rassistischer, antisemitischer und neonazistischer Gewalttaten in Deutschland, die sich seit Mitte/Ende der 1990er Jahre auf einem vergleichsweise hohen Niveau zu stabilisieren scheinen. Rechte Jugendszenen und Jugendkulturen erlangen seitdem die Hegemonie in nicht wenigen Stadtvierteln, Ortsteilen, Gemeinden und Landkreisen - d. h. sie bilden die sichtbarste und zahlenmäßig stärkste Jugendkultur in diesen Gebieten, u. U. die einzige Jugendszene, die jüngere Jugendliche in ihrem sozialen Raum, außerhalb der Medien kennenlernen.

Immer wieder versuchen rechtsextreme Parteiorganisationen die bestehende Kluft zwischen sich und den jugendkulturellen rechten Szenen zu überbrücken, bzw. sich die jugendkulturelle Verankerung der rechten Szene zur Werbung neuer Mitglieder und Anhänger zu Nutze zu machen (z. B. aktuell die Aktion Schulhof).

Gleichzeitig diffundieren rassistische, antisemitische und neonazistische Positionen in die Alltagskultur und Alltagssprache vieler Jugendlicher auch außerhalb der rechten Szene und schließlich gibt es viele Hinweise darauf, dass rechte Szenen auch andere Jugendkulturen und Musikstile quasi „unterwandern“, so etwa einige Metal-Richtungen, Gothic und Dark-Wave, Techno und selbst HipHop, sowie bei einem erweiterten Jugendkultur-Begriff, die Esoterik-Szene.

Wie häufig beim Thema Jugend und Gewalt liegen auch hier Dramatisierungen und Verharmlosungen des Problems nahe beieinander: so etwa, wenn die Betrachtung rechter Jugend Szenen das politische und alltagskulturelle Problem Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus als Jugendproblem dramatisiert und damit als gesamtgesellschaftliches Problem verharmlost.

Nacheinander möchte ich im Folgenden drei Dimensionen des Problems und ihre Verbindungen rekonstruieren, um zu einem Blickwinkel zu gelangen, der sich vor einigen geläufigen Vereinseitigungen schützt, und der zugleich einige Perspektiven für den Umgang mit rechten Jugendkulturen eröffnet. Die drei Aspekte sind:

1. musikorientierte Jugendkulturen,
2. das Gewalthandeln Jugendlicher,
3. Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus als Alltagskultur.

1. Musikorientierte Jugendkulturen

Jugendkulturen, wie etwa HipHop, Techno/House, Gothic, Skinheads, Punk etc. rufen sowohl in Alltagsdiskursen als auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung sehr entgegengesetzte Reaktionen hervor: So gelten den einen Jugendkulturen als oberflächliche, kommerzielle Phänomene von geringem oder fehlendem kulturellem Niveau. Jugendliche werden durch eine mächtige Medien und Konsumgüterindustrie von außen sowie Konformitätsdruck von innen genötigt, die entsprechenden Symbole und Güter zu konsumieren. Jugendkulturen erscheinen einer solchen Perspektive nicht nur als manipulativ herbeigeführter Konsum minderwertiger kultureller Waren, sondern auch als Schwundformen „echter“ Formen sozialer Zugehörigkeit und Vergemeinschaftung, wie sie etwa in traditionelleren sozialen Bezügen wie Familie, Nachbarschaft, Vereinen und Organisationen praktiziert werden. Jugendkulturen sind vor dem Hintergrund dieser Sichtweise immer defizitär, da ihre Flexibilität, Unverbindlichkeit, Flüchtigkeit, Oberflächlichkeit und Sinnleere niemals einen Ersatz für die Dauerhaftigkeit, Verbindlichkeit, Tiefe und Sinnfülle traditioneller sozialer Bindungen abgeben können. Jugendkulturen

erscheinen hier als fataler Ausdruck einer durch Modernisierung und Individualisierung desintegrierten und auseinanderbrechenden Gesellschaft.

Direkt entgegengesetzt argumentiert eine zweite Perspektive: Ihr zufolge sind Jugendkulturen authentischer und positiver Ausdruck der sozialen Lage der jugendlichen Akteure - Jugendliche artikulieren und bearbeiten ihre jeweiligen sozialen Probleme, für die die umgebende Gesellschaft kein Gehör und keine Lösung hat. Jugendkulturen gelten dann häufig per se als rebellisch, oppositionell und politisch im Sinne von emanzipativ und links. Kreativ und zukunftsweisend erscheinen in dieser Perspektive die kulturellen Artikulationen Jugendlicher, weil in ihnen neue Formen zugleich lokaler und globaler Zugehörigkeit erprobt werden, andere Formen des Körperbezugs und der Geschlechterbeziehungen sich entwickeln oder eine Wiederaneignung des sozialen Raums erfolgt oder einfach kreative, wertvolle kulturelle Artikulationen (etwa Musik, Tanz, Kunst) dem jugendkulturellen Engagement entspringen.

Während der ersten hier überspitzt dargestellten Sichtweise jugendkulturell eingebundene Jugendliche als Opfer von Modernisierungs- und Globalisierungsprozesse erscheinen - und dabei nicht zuletzt rechte, rassistische Jugendkulturen und Gewaltphänomene thematisiert werden - gelten der zweiten von mir überzeichneten Position Jugendkulturen quasi als Avantgarde der Modernisierung und Globalisierung - von rassistischen Jugendkulturen und Gewalthandeln ist dabei gar nicht oder nur am Rande die Rede.

Seit etwa 10 Jahren sind in der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung mehrere große Studien entstanden, die verschiedene Jugendkulturen mithilfe qualitativer Methoden (z. B. Ethnographie, Gruppendiskussionen und biografischen Interviews) vergleichen. Mit ihrer Hilfe lässt sich ein anderes Bild von Jugendkulturen gewinnen: Jugendkulturen haben eine doppelte Erscheinungsweise: Sie existieren einerseits als medial vermittelter, meist global verbreiteter Stil mit einer eigenen Geschichte und eigenen Ursprungsmythen. Andererseits werden diese medial vermittelten Stile von Jugendlichen lokal meist kollektiv, in Gruppenzusammenhängen rezipiert und angeeignet. Diese Rezeption geschieht immer aktiv und in jugendkulturellen Karrieremustern. Auf eine anfängliche Affizierung folgt ein Nachahmen der medialen und realen Vorbilder und schrittweise die Ausbildung eines eigenen individuellen und gruppenspezifischen Stils (Kleidung, Verhalten, Musik, Sprache), der immer eine Variation der medialen Vorlagen impliziert. Schließlich wirken die lokalen jugendkulturell eingebundenen Akteure auf den übergreifenden

Stil zurück und verändern ihn, sei es durch szeneeigene Medien oder durch die mediale Aufmerksamkeit der weiteren Öffentlichkeit.

Kommerzialisierung ist dabei Jugendkulturen in mehrfacher Weise eingeschrieben: Sie ist Bedingung für die regionale, überregionale, häufig globale Verbreitung eines Stils; Kommerzialisierung versus Authentizität ist immer ein Distinktionskriterium innerhalb von Jugendkulturen, um kulturelle Artikulationen oder Akteure ein- und auszugrenzen; Kommerzialisierungs- und Professionalisierungstendenzen entspringen aus fast jeder jugendkulturellen Szene (z. B. als Künstler, im Kleidungs- und Tonträger-Einzelhandel, Event-Organisation etc.); und fast alle Jugendkulturen implizieren einen hochspezialisierten Konsum von Waren.

Während die Ursprungsmythen der Stile es stets nahe legen, dass sie als Reaktion auf spezifische soziale, politische und kulturelle Probleme entstanden sind, lösen sich Stile im Verlaufe ihrer medialen Verbreitung tendenziell von ihrer spezifischen sozialstrukturellen Verankerung. Insofern korrelieren jugendkulturelle Stile nur äußerst lose mit der sozialstrukturellen Lage ihrer Anhänger. Als Grund für den Einstieg in eine bestimmte Szene, für die Aneignung eines bestimmten Stils scheinen anstelle sozial- oder persönlichkeitsstruktureller Merkmale vor allem drei - banal klingende - Aspekte ausschlaggebend zu sein: Der bestehende Freundeskreis, jugendkulturelle Vorbilder in Form älterer Jugendlicher in der Nachbarschaft, in der Schule o. ä. und jugendkulturell kodierte, mediale Vorbilder (etwa Tonträger, Videos etc.).

Jugendkulturelle Karrieren implizieren zudem, dass die Akteure nicht nur innerhalb eines Stiles vom Anfänger zum Experten sich entwickeln, sondern auch, dass zwischen Stilen oder einzelnen Ausprägungen eines Stils und der Intensität des Engagements nicht selten gewechselt wird. Jugendkulturelle Zugehörigkeit ist also kein feststehendes Persönlichkeitsmerkmal der Akteure - dennoch gibt es auch zehn-, fünfzehnjährige Karrieren von Akteuren in einer einzigen Szene z. B. als Folge einer Verstetigung durch Professionalisierungsbestrebungen.

Worin besteht nun aber die wesentliche Leistung von Jugendkulturen, die sie für Jugendliche und junge Erwachsene attraktiv werden lässt?

Jugendkulturen bieten einen Raum zur Erprobung und Einübung individueller Identitäten und kollektiver Zugehörigkeiten, innerhalb dessen sich eine Reihe an Bildungsprozessen vollziehen: Die Einübung von kulturellem und sozialem Geschmack und eines

darauf beruhenden spezialisierten Konsums, Regeln und Praktiken sozialer Ein- und Ausgrenzung, das Austesten von Geschlechtsrollen, nicht selten die riskante, rauschhafte Erprobung der Grenzen des Selbst und der umgebenden Gruppe durch Musik, Drogen, Gewalt, Sexualität, aber auch durch sportliche oder religiöse Aktivitäten, und damit verbundene Erfahrungen von Körperlichkeit.

Diese Erprobung von Identitäten und Zugehörigkeiten ist entwicklungstheoretisch gesehen natürlich typisch für die Jugendphase als Übergang zwischen der Kindheit, die durch Herkunftsfamilie und Schule strukturiert ist, und dem durch Berufstätigkeit und der Gründung einer eigenen Familie geprägten Erwachsenenstatus. Seit über zwanzig Jahren wird jedoch darauf hingewiesen, dass diese Jugendphase sich vor allem an ihrem Endpunkt zunehmend entstrukturiert: einerseits durch eine verlängerte Dauer der Berufsausbildung, andererseits durch den verzögerten oder nie erfolgenden Berufseintritt mangels Ausbildungs- und Arbeitsplätze. Jugendkulturen strukturieren offensichtlich nicht nur die Jugendphase als Übergang und die damit verbundenen Unsicherheiten, sondern insbesondere auch die Unsicherheit über das Ende dieser Übergangsphase. Aber nicht nur entwicklungstheoretisch und biographisch „leisten“ Jugendkulturen etwas, sie tangieren auch die gesellschaftstheoretische Ebene. Denn wenn es stimmt, dass aufgrund von Modernisierungsprozessen traditionelle soziale Bindungen und Zugehörigkeiten an Kraft verlieren, Institutionen und Organisationen die Mitglieder schwinden, dann stellt sich neben der Klage über Verfall und Verlust mindestens ebenso deutlich die Frage nach neuen Formen sozialer Bindungen und kollektiver Zugehörigkeiten. Jugendkulturen lassen sich als Erprobungsfeld solcher neuen Formen interpretieren, die riskant sein können, aber durchaus auch gelingen können. Dass sich jugendkulturelle Biografien auch auf das Lebensalter jenseits der 30 erstrecken können, muss dann nicht nur als Infantilisierung eigentlich Erwachsener interpretiert werden, sondern kann auch als Indiz für den Erfolg jugendkultureller sozialer Netze gelten.

Jugendkulturen, auch rassistischen und antisemitischen, diese „produktiven“ Eigenschaften zuzusprechen, bedeutet nun nicht, dass man jede jugendkulturelle Artikulation moralisch und politisch gutheißen oder gar unterstützen sollte. Rassistischen, neonazistischen, aber auch sexistischen und anderen gewalttätigen Jugendkulturen oder entsprechenden Strömungen in Jugendkulturen muss man unmissverständlich entgegenreten. Um aber zu begreifen, warum Jugendliche sich auch solche Jugendkulturen aneignen, muss man die eigentümlichen Leistungen auch dieser moralisch und politisch verwerflichen Kulturen kennen - sonst besteht immer die Gefahr, in Anhängern z. B. rechter

Szenen lauter Opfer, Kranke oder intellektuell Minderbemittelte zu sehen. Das wäre als generelle Haltung jedoch eine fatale Unterschätzung bzw. eine moralisch zweifelhafte Umkehr der Tatsachen. Die Anerkennung von Jugendkulturen und ihrer „produktiven“ Eigenschaften, die nicht auf einen kritischen moralisch-politischen Maßstab verzichtet, bietet dann auch Anschlussmöglichkeiten für einen Umgang mit rechten Szenen. Denn die spezifischen Leistungen der Identitäts- und Zugehörigkeitserprobung leisten eben auch andere Jugendkulturen, die nicht rassistisch, antisemitisch, neonazistisch und gewaltaffin sind, vorausgesetzt sie sind für die Jugendlichen verfügbar. Genau dies ist aber aufgrund der jugendkulturellen Hegemonie rechter Szenen an einigen Orten ein Problem geworden. Jüngere Jugendliche haben außerhalb von Medien vor Ort in diesen Fällen keine Gelegenheit mehr, andere nicht-rassistische Jugendkulturen zu erfahren. Da aber Vorbilder im sozialen Nahraum mindestens ebenso wichtig wie mediale Vorbilder bei der Aneignung von jugendkulturellen Stilen sind, droht sich die Hegemonie rechter Szenen dort zu verstetigen. Genau hier liegt damit ein Ansatzpunkt für Projekte der Jugendarbeit, nämlich Jugendkulturen, ihre Geschichten, ihre Musik und weiteren Praktiken zu vermitteln. Dass sich Jugendkulturen nicht unvermittelt durch Schule und Jugendarbeit vereinnahmen und verordnen lassen, ist offensichtlich - Projekte wie z. B. „Culture on the roads“ des Archivs der Jugendkulturen zeigen aber, wie eine Vermittlungsarbeit dennoch gelingen kann, um einer rassistisch gefärbten jugendkulturellen Monotonie entgegenzuwirken.

2. Das Gewalthandeln Jugendlicher

Jugendkulturen und ihre Musik stehen oft, darauf habe ich schon am Anfang angespielt, im Zusammenhang mit dem Gewalthandeln Jugendlicher. Sei es, dass die Lektüre entsprechender Songtexte Verbindungen zwischen Musik und Gewalt nahe legt, sei es dass bestimmte Bild- und Tonträger oder interaktive Spiele sich als unmittelbare Vorbilder für besonders dramatische Gewalttaten erweisen. Die Forschung zu Medienwirkungen und Gewalt ist seit ihrer Entstehung bis heute äußerst kontrovers. Für fast jede Position lassen sich empirische Studien anführen: von der These der Wirkungslosigkeit von Medien bis hin zu schleichenden oder unmittelbaren Effekte auf das Gewalthandeln und Gewalterleben der Akteure.

Alleine die Allgegenwärtigkeit medialer Gewaltdarstellungen fast jeder Couleur und der weit verbreitete, auf spezifische Gewaltdarstellungen spezialisierte Medienkonsum vieler Jugendlicher scheinen ebenso wie qualitative Studien zu Jugendkulturen und Medien-

kulturen darauf hinzuweisen, dass es keinen direkten Einfluss vom Konsum medialer Gewaltdarstellungen auf das Gewalthandeln der Rezipienten gibt. Wohl aber kann der starke Konsum medialer Gewaltdarstellungen erstens Einstellungsänderungen hervorrufen, die auch die Wahrnehmung von Gewalt, Macht, Sicherheit, Kontrolle etc. betreffen. Zweitens können die situativen Dynamiken, die aus der kollektiven Rezeption z. B. rassistischer und neonazistischer Musik, u. U. verbunden mit ritualisiertem Alkohol- oder Amphetamingenuss, und schließlich „günstigen“ Gelegenheitsstrukturen vor Ort zu gewalttätigem Handeln führen - Musik ist dann aber ebenso wenig wie „der“ Alkohol die Ursache des Gewalthandelns. Das Hören der Musik alleine verursacht kein Gewalthandeln. Nicht jeder, der oder die solche Musik hört, ist oder wird selbst gewalttätig. Rassistische Musik gehört aber regelmäßig zum mehr oder minder komplexen Kontext und setting, aus dem heraus rassistische Gewalttaten verübt werden.

Diese Ambivalenz von Musik und Jugendkulturen lässt sich auch an anderen Stilen zeigen: Würde der Konsum von gewaltverherrlichenden, sexistischen Texten des kommerziell äußerst erfolgreichen Gangsterraps direkt zu Gewalthandeln führen, dann würden wir in einer Gesellschaft mit einem unvergleichbar höheren Gewaltniveau leben. Trotzdem stellte die Symbolik des Gangsterraps ein Repertoire bereit, das jugendliche „Gangs“ auch für ihr reales Gewalthandeln Mitte der 1990er Jahre genutzt haben.

Ebenso schwierig erweisen sich andere Erklärungsmuster jugendlicher Gewalt, die etwa auf die soziale Lage der Akteure hinweisen. So seien soziale Desintegration, Statusängste, fehlende Ressourcen wie Ausbildungs- und Arbeitsplätze Ursachen für Jugendgewalt. Aber auch hier steht man wieder vor dem Problem, dass das Ursachenphänomen (Desintegration, Marginalisierung o. ä.) immer sehr weit verbreitet ist, demgegenüber aber nur eine geringe Anzahl der davon Betroffenen tatsächlich Gewalt ausüben. Und umgekehrt findet man unter den Gewalttätern nicht selten solche, auf die die Ursachenmerkmale schlicht nicht zutreffen: Sie sind vor Ort gut integriert, haben einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz, die Familie hat ein vergleichsweise gutes finanzielles Auskommen.

Die meisten sozialwissenschaftlichen Forschungen zum Thema Jugendgewalt gelangen zu ihren Ursachenvermutungen über repräsentative Befragungen zu Einstellungen und Orientierungen, wie Gewaltakzeptanz und Gewaltbefürwortung - das eigentliche Gewalthandeln der Jugendlichen, das sich kaum per Fragebogen rekonstruieren lässt, bleibt stets im Hintergrund, und oft mit der einzigen Frage abgedeckt: „Haben Sie in den

letzten 12 Monaten jemanden absichtlich geschlagen oder verprügelt?“ Was genau die Jugendlichen, die diese Frage bejahen, meinen, bleibt unklar: Ob dies in Notwehr war, oder im Rahmen einer Rauferei auf dem Schulhof, oder eine rassistische Menschenjagd, ein Raub, oder die hilflose Ohrfeige gegenüber dem jüngeren Geschwister, auf das man genervt aufpassen muss - solche Kontexte, Situationen und Unterschiede spielen dann keine Rolle mehr.

Qualitative Forschungen zu jugendlichen Gewalttätern legen es nahe, erstens Gewalt handeln nicht einfach als defizitären Ausdruck allgegenwärtiger, gesamtgesellschaftlicher Problemlagen zu deuten, sondern sich zunächst den Handlungsdynamiken und Eskalationsmustern von Gewalt zu widmen. Zweitens lässt sich eine Typologie von zwei bzw. drei Arten jugendlicher Gewalttäter entwickeln, die ebenfalls von entscheidender Bedeutung für die Arbeit mit solchen Jugendlichen sein dürfte.

Zunächst zu den Handlungsdynamiken von Jugendgewalt. Bei einer rassistischen Gewalttat auf die jugendkulturelle Einbindung der Täter hinzuweisen, darf nicht bedeuten, damit die Tat zu verharmlosen, zu bagatellisieren oder den rassistischen Hintergrund der Tat zu verleugnen. Rassistische Überzeugungen alleine führen aber bisher in Deutschland nur selten zu Gewalttaten. Fast ohne Ausnahme sind rechte Gewalttäter jung, d. h. meist jünger als 20 Jahre und fast immer in rechten Cliques aktiv. Menschen jenseits der 20 Jahre mit rassistischen Überzeugungen oder Mitglieder rechtsextremer Organisationen und Parteien spielen als Täter rassistischer Gewalttaten bisher eine vergleichsweise geringe Rolle. Erst die brisante Verbindung von Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus einerseits und spezifisch jugendkulturellen Handlungsdynamiken andererseits bilden bisher den Hintergrund der z. T. tödlichen rassistischen Gewalttaten. Die gewaltförmigen Handlungsepisoden sind häufig durch eine gewisse Anlasslosigkeit und Grundlosigkeit gekennzeichnet, es gibt selten einen vorausliegenden Konflikt mit dem Opfer, bzw. wenn doch, dann steht die Intensität des späteren Gewalthandelns für Außenstehende in keinerlei Verhältnis zum Anlass. Fast immer gehen ritualisierte verbale Provokationen und Erniedrigungen dem eigentlichen Gewalthandeln voraus, die sich immer weiter steigern und schließlich in gewaltförmiges Handeln münden. Das Gewalthandeln erfolgt fast immer kollektiv, in der Gruppe oder Clique, Einzeltäter sind eher selten anzutreffen. Die Gewalttäter beschreiben ihr Handeln oft in Metaphern des Kicks und des Rausches, im Verlauf der eigendynamisch sich zuspitzenden Handlungssituation kollektiver Gewalt scheinen alle außerhalb der Situation liegende Beschränkungen und

Begrenzungen des Handelns bei den Tätern wegzufallen. Die Dynamik der Gewaltsituation entzieht sich zweckrationalen Kalkulationen, die Jugendlichen überlassen sich der eskalierenden, entgrenzenden Eigendynamik der Situation, bis hin zu sadistischen, nicht selten tödlichen Erprobungen der Körpergrenzen des Opfers. Auf diese Handlungsdynamiken hinzuweisen, bedeutet nicht die Zurechnungsfähigkeit oder Verantwortung der Täter infrage zu stellen, denn wie beim schon genannten Aufputschen durch Musik und Drogen vor der Tat, wird die eigendynamische Eskalation der Handlungssituation von den Tätern bewusst in Kauf genommen, antizipiert und vorbereitet. Dennoch liegt hier ein großer Unterschied zum zweckrational und monatelang im Voraus geplanten Anschlag oder Attentat - gerade das Entgrenzende, Unverständliche, Monströse vieler rassistischer Gewalttaten, aber eben auch ihre Attraktivität für die Täter, wird erst deutlich, wenn man diese Taten nicht einfach nur als kühle, instrumentelle Exekution rechtsradikaler ideologischer Positionen versteht, sondern als Produkt des hochbrisanten Gemischs solcher Ideologien und spezifischer Gewaltdynamiken.

Die Struktur solcher entgrenzenden, gewaltförmigen Handlungsdynamiken findet sich dementsprechend nicht nur in der rechten Szene, sondern auch etwa unter Hooligans (die nicht immer explizit rechts sein müssen) oder bei sogenannten „Gangs“, z. B. von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, nicht nur in Deutschland und nicht nur seit den 1990er Jahren, sondern schon seit dem Beginn der Erforschung von Jugendgruppengewalt in den USA der 1920er Jahre.

Bevor nun Überlegungen einsetzen können, inwiefern die Einsicht in eigendynamische Gewaltprozesse auch Anschlussmöglichkeiten für die Arbeit mit jugendlichen Gewalttätern bilden können, muss ein zweites wichtiges Ergebnis qualitativer, vergleichender Studien zu Jugendgewalt herangezogen werden: die Unterscheidung verschiedener Typen jugendlicher Gewalttäter. Der erste Typus jugendlicher Gewalttäter ist in biographisch lang andauernde Gewaltkarrieren verstrickt, die mit schweren und anhaltenden Erfahrungen als Opfer innerfamiliärer Gewalt und Missachtung während der Kindheit beginnen und sich im Jugendalter mit intensiven Gewalterfahrungen als Täter fortsetzen. Diese Jugendlichen bilden häufig ein Selbstbild als „Schläger“ oder „Kampfmaschine“ aus. Sie werden auch alleine, ohne Gruppenbezug als Gewalttäter auffällig und haben nicht zuletzt aufgrund der Intensität und Dauerhaftigkeit ihres Gewalthandelns häufig Erfahrungen mit Polizei, Justiz und Strafvollzug gemacht. Die gewaltförmigen Praktiken dieser Jugendlichen sind häufig bis in die einzelnen Handlungssituationen hinein

und derart stark durch die früheren Erfahrungen familiärer Gewalt geprägt, dass die jugendkulturelle Einbindung zur Erklärung ihres Gewalthandelns nur eine sekundäre Rolle spielt. Die Anlässe und vor allem die Auswahl der Opfer bleiben aber auch hier wesentlich durch die jugendkulturelle bzw. ideologische Einbindung bestimmt.

Beim zweiten, wohl häufiger anzutreffenden Typus gewaltförmig handelnder Jugendlicher ist die jugendkulturelle Einbindung dagegen zentral. Eigenes Gewalthandeln findet in einer meist abgegrenzten Phase etwa zwischen 14 und 17 Jahren statt, die in länger andauernde jugendkulturelle Karrieren eingebettet ist. Nicht zuletzt aufgrund der geringeren Dauerhaftigkeit des Gewalthandelns, vielleicht auch aufgrund seiner geringeren Intensität haben Jugendliche dieses Typs seltener Erfahrungen mit Polizei, Justiz und Strafvollzug gemacht. Ihre Gewalthandlungen finden fast ausschließlich in der Gruppe statt, in der gewaltaffinen Phase mag das Gewalthandeln mitunter sogar in den Vordergrund ihrer Cliquenaktivitäten rücken, sie bilden aber keine persönliche Identität als „Schläger“ aus.

Aus meinen eigenen empirischen Forschungen zu Jugendlichen aus der HipHop-Szene, die auch als Täter in Gewalthandeln verstrickt waren und in dieser Phase ihrer jugendkulturellen Biographie meist diesem zweiten Typus des Gewalttäters entsprachen, kann ich berichten, dass Jugendkulturen, in diesem Fall die HipHop-Szene, einerseits zwar das Gewalthandeln der Jugendlichen strukturierten - typische kollektive Orientierungen an männlicher Härte und Individualität wurden in „Gangs“ gewaltförmig inszeniert. Andererseits stellte aber gerade diese jugendkulturelle Einbindung in die HipHop-Szene für die Akteure zugleich den Rahmen und die Mittel bereit, um sich selbständig von Gewalthandeln abzuwenden und sich den musikalischen und tänzerischen Praktiken von Rap und Breakdance zu widmen. Sowohl das Thema Gewalt als auch die dem früheren Gewalthandeln zugrundeliegenden Handlungsdynamiken bleiben dabei sichtbar, allerdings befriedet, ironisch gebrochen und durchschaut. Statt rauschhafte, eigendynamische Entgrenzungen im fight zu suchen, werden nun strukturell ähnliche Erfahrungen gemacht, indem im Breakdance statt der Körpergrenzen des Gegners, die eigenen Körpergrenzen erprobt und verschoben werden, bzw. bei gelungenen Auftritten der Rapgruppen situativ neue, kulturelle Grenzen überbrückende Zugehörigkeiten eingeübt werden.

In Bezug auf rechte Jugendkulturen wäre dann eine entscheidende Frage, ob bzw. wie auch hier die jugendkulturelle Einbindung des Gewalthandelns dazu führen kann, von gewaltförmigen Handeln abzulassen und zweitens eine Distanz zu Gewalt und

Rassismus zu entwickeln. Ein mögliches Beispiel wäre etwa die Wendung vom rechten, rassistischen, gewalttätigen Skinhead zum musikorientierten, sich als unpolitisch verstehenden, auf jeden Fall nichtrassistischen Skinhead, der seine Entgrenzungs- und Zugehörigkeitserprobungen auf Konzerten und nicht in rassistischen Gewalttaten sucht. Die massenmediale Gleichsetzung von „Skinhead“ und „rechts“ seit über zehn Jahren könnte allerdings alleine schon ein schwerwiegender Einwand gegen diese Überlegungen sein.

3. Rassismus, Antisemitismus und Neonazismus als Alltagskultur

Rechte Jugendkulturen und ihre Musik stehen nicht in einem luftleeren Raum, sondern sind eingebettet in eine Gesellschaft, deren Mitglieder in repräsentativen Befragungen zu politischen Einstellungen zu einem nicht geringen Anteil ethnisierende Deutungen sozialer Probleme teilen, rassistischen und antisemitischen Aussagen zustimmen und Verharmlosungen des Nationalsozialismus beipflichten. Nur zwei Beispiele aus einer bundesweiten repräsentativen Befragung aus diesem Jahr: 37% der Befragten stimmten der Aussage „Die Bundesrepublik ist in einem gefährlichen Maß überfremdet“ zu und über 13% pflichteten der Aussage bei: „Ohne Judenvernichtung würde man heute Hitler als großen Staatsmann ansehen“. Die prozentualen Anteile schwanken immer stark je nach abgefragter Aussage und ihrer genauen Formulierung im Fragebogen, weshalb äußerste Vorsicht vor Verlautbarungen wie etwa „13% der Deutschen teilen rechtsextreme Einstellungen“ angebracht ist. Ersichtlich wird aber dennoch, dass rechte Jugendkulturen nicht außerhalb oder am Rande der Gesellschaft stehen, sondern ihre politischen und ideologischen Orientierungen durchaus breiter geteilte Zustimmung erfahren. Rechte Jugendkulturen inszenieren diese Haltungen lediglich sichtbarer in der Öffentlichkeit und radikaler, vor allem was gewaltförmiges Handeln angeht.

Rassismus ist also Teil einer Alltagskultur, die keineswegs auf Jugendliche der rechten Szene beschränkt ist. Für Jugendliche, die in Orten oder Stadtteilen aufwachsen, in denen rechte Jugendkulturen hegemonial sind, oder sogar die einzige vor Ort existierende Jugendkultur bilden, ist Rassismus zudem eine quasi alternativenlose Alltagskultur, erst recht wenn außer Schulhof und Straße auch der örtliche Sportverein von rechten Jugendlichen dominiert wird. Rechte Symbole und rechte Sprache werden hier zum selbstverständlichen Alltag auch solcher Jugendlichen, die nicht oder noch nicht rechts und rassistisch sind. So sickern auch in die Alltagssprache dieser Jugendliche Aus-

drücke wie „Jude“ als mitunter auch scherzhaft, beiläufig benutztes Schimpfwort ein oder ein Stuhl wird zum „Judenstuhl“, nur um auszudrücken, dass er kaputt und unbenutzbar ist.

Jugendkulturen kommunizieren immer auch über symbolische Provokationen - dass sich Nazi-Symbole dazu besonders gut eignen, wussten schon die Punks Ende der 1970er Jahre. Während dort zumindest die ironische Absicht unübersehbar war, besteht heute zu Recht stets der Verdacht, dass es hier einer ernst meint. Gerade in Bezug auf jüngere Jugendliche, die in eine solche Alltagskultur hineinwachsen und unbedarft und beiläufig oder aus Lust an der Provokation rechte Symbole und Sprachcodes benutzen, ohne bereits in rassistischen Szenen verankert zu sein, ergibt sich ein Problem: Ignoriert man diese Artikulationen aus Unkenntnis oder weil man weiß, dass dieser Jugendliche nicht rechts ist, dann verfestigt sich die kulturelle Hegemonie rechter Szenen. Skandalisiert man dagegen die Provokation durch rechte Symbole oder ihre beiläufige Verwendung durch solche Jugendlichen, dann läuft man in Gefahr, z. T. komplexe Stigmatisierungsprozesse auszulösen: „Wenn Ihr mich immer Nazi nennt, dann bin ich halt ein Nazi“. Analysen solcher Fremdzuschreibungen, die zu Selbstzuschreibungen und schließlich zur Identifikation mit der rechten Szene führen, finden sich seit den Anfängen rechter Jugendkulturen Ende der 1980er Jahre. Vielleicht helfen Differenzierungen wie etwa die Unterscheidung zwischen 1. symbolisch affizierten, 2. jugendkulturell eingebundenen und 3. ideologisch geschulten Jugendlichen, um diese Gratwanderung zwischen einem fatalen Ignorieren und einer kontraproduktiver Stigmatisierung in Bezug auf die erste Gruppe der symbolisch Affizierten zu meistern.

Man muss die jugendkulturelle Symbolik rechter Szenen ebenso wie ihre Diskurse und Argumentationsmuster kennen, um sie überhaupt als solche zu erkennen und einer schleichenden symbolischen und diskursiven Hoheit rassistischer und antisemitischer Positionen entgegenzuwirken. Zugleich kann die Kenntnis dieser Symbole aber nicht Gespräche und nähere Auseinandersetzungen mit den Akteuren ersetzen. Ein Beispiel mag neben den erwähnten prekären Stigmatisierungsprozessen noch einmal die mediale Konzentration auf martialisch erscheinende rechte, gewalttätige Skinheads und ihre Symbolik seit über 10 Jahren sein. Auf diese Weise wurden erstens musikorientierte, nicht-rassistische, sowie explizit antirassistische Spielarten des Skinhead-Stils aus dem Bewusstsein der Öffentlichkeit und vieler Jugendliche verdrängt und zweitens machte diese Fixierung auf Symbole blind gegenüber „normal“ gekleideten oder nicht kurzrasierten Jugendlichen aus rassistischen Jugendkulturen.

Ein weiteres Problem entsteht dort, wo durch eine rassistische Alltagskultur geprägte Jugendliche in andere, nicht-rassistische Jugendkulturen eintauchen. Was folgt daraus, wenn etwa im Sommer auf den großen, mehrere tausend Jugendliche umfassenden Techno- und House-OpenAirs auch Jugendliche aus rechten Szenen auftauchen, weil endlich etwas los ist auf dem Lande oder weil sie schlicht diese Musik schätzen? Droht hier eine Unterwanderung der bisher nicht rassistischen Technoszene, die schutzlos ausgeliefert ist, weil sie größtenteils Diskurse, erst Recht politische meidet. Wird Techno - wie es einige Kulturkritiker schon von Anfang an vermuteten - zum Stahlgewitter einer als genuin deutsch uminterpretierten Jugendkultur? Oder bietet gerade die bisher ja nicht organisiert erfolgende Berührung rechter Jugendliche mit der Technoszene umgekehrt die Chance, dass diese Jugendliche den Geist von love and peace erfahren und sich von Gewalt und Rassismus distanzieren? Wenn ja, ist es dafür eher förderlich, dass in dieser Szene meist auf politische Diskurse verzichtet wird - oder können solche Konversionen umgekehrt gerade nur gelingen, bzw. kann sich die Technoszene nur vor einer rechten Unterwanderung schützen, indem sie eine explizite, diskursive Auseinandersetzung mit Rassismus und Antisemitismus sucht?

4. Zum Schluss

Das Verhältnis von Jugendkulturen zu Gewalt und zu Rassismus und Antisemitismus ist komplex und ambivalent. Jugendkulturen und ihre Musik machen nicht umstandslos gewalttätig und rassistisch. Gerade die jugendkulturelle Unterfütterung verleiht aber seit 15 Jahren rassistischen Ideologien in Deutschland eine große Attraktivität unter Jugendlichen. Und erst das Zusammentreffen rassistischer und antisemitischer Ideologien und spezifisch jugendkultureller Gewaltdynamiken führt zu dem erschreckend hohen Ausmaß mitunter tödlicher rassistischer Gewalt. Aber auch wenn es solche spezifisch jugendkulturellen Gewaltdynamiken gibt, auch wenn Gewalt in vielen Stilrichtungen und rassistische Symbole in bestimmten Stilen offensiv und affirmativ zum Thema gemacht werden, heißt das nicht, dass Jugendkulturen oder ihre Musik schlechthin und immer Gewalt erzeugen. Jugendkulturen sind zwar nicht automatisch immun gegen Gewalt und Rassismus, aber sie stellen weitaus häufiger auch Ressourcen für Jugendliche bereit, um sich von Gewalt und Rassismus zu distanzieren. Jugendkulturen vermögen für ihre Anhänger eine sehr intensive Bindung und Zugehörigkeit zu entfalten - nicht zuletzt dieser Aspekt alarmiert in Bezug auf rechte Jugendkulturen. Zugleich ist die Zugehörigkeit zu einer Jugendkultur aber kein tiefsitzendes Persönlichkeitsmerkmal, sondern flexibel,

meist von begrenzter Dauer, bei vielen Jugendlichen von Stilwechseln, Stilvermischungen und Schwankungen in der Intensität ihres Engagements verbunden.

Gerade die aus Sicht ihrer Mitglieder „produktiven“ Leistungen aller Jugendkulturen, auch gewaltaffiner und rassistischer, wie Identitäts- und Zugehörigkeitserprobungen, sowie die Ähnlichkeiten in den unterliegenden Handlungsstrukturen typisch jugendkultureller Praktiken, die sich vor allem um Musik, Sexualität, Sport, aber nicht selten auch um Drogen und Gewalt gruppieren, eröffnen Möglichkeiten und Alternativen zu Gewalt und Rassismus, die die Jugendlichen z. T. selbstständig entwickeln, die aber auch in neuen Formen, sensibel vorgehender, jugendkulturell orientierter Jugendarbeit fruchtbar gemacht werden können.

Literatur

Silke Baer und Peer Wichmann: Jugendkulturen als Ansatz politischer Bildungsarbeit, in: Deutsche Jugend, 10/2005, S.435-442

Ralf Bohnsack, u. a.: Die Suche nach Gemeinsamkeit und die Gewalt der Gruppe.- Opladen, 1995

Oliver Decker und Elmar Brähler: Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 42/2005, S.8-17

Roland Eckert, u. a.: .Ich will halt anders sein wie die anderen.- Opladen, 2000

Bruno Hafeneger und Mechthild M. Jansen: Rechte Cliques.- Weinheim/München, 2001

Roland Hitzler, u. a.: Leben in Szenen.- Opladen, 2001

Christoph Liell: Praktiken, Ästhetisierungen und Dramatisierungen der Gewalt. Karrieren männlicher Jugendlicher in der HipHop-Szene, in: Kultivierungen von Gewalt. Beiträge zur Soziologie von Gewalt und Ordnung / hg. v. Christoph Liell und Andreas Pettenkofer.- Würzburg: Ergon, 2004

Kurt Möller: Rechte Kids.- Weinheim/München, 2000

Ferdinand Sutterlüty: Gewaltkarrieren.- FfM./N.Y., 2002

Ann-Sofie Susen



Diplom-Politologin, Lehrbeauftragte
und politische Bildnerin

geboren 1974 in Düsseldorf

- 1995 – 2001 Studium der Politikwissenschaften an der Freien Universität Berlin
- 2001 Diplom zur Politologin erhalten
- seit 2002 Mitarbeiterin im Mobilen Beratungsteam „Ostkreuz - Netzwerke gegen Rechts“ der Stiftung SPI in Berlin
- Freiberufliche Dozentin mit den thematischen Schwerpunkten Rechts-extremismus, Gewalt, Migration, Jugendkulturen, Politisches System der Bundesrepublik**
- Referententätigkeit für das Archiv der Jugendkulturen e. V., Landeszentrale für politische Bildung Berlin, VHS City West Berlin u. a.
- Lehrbeauftragte an der FU Berlin und FH für Verwaltung und Rechtspflege in Berlin
- seit 2005 Zusatzstudium der Erwachsenenbildung an der HU Berlin

„Erkennen rechtsextremer Musik“

I. Rechtsextremismus und Musik

Rechtsextreme Musik ist Ausdrucks- und Kommunikationsmittel der rechtsextremen Szene und Jugendkultur und trägt als solche wesentlich zur Ideologieproduktion nach innen sowie zur Werbung und Propaganda nach außen - gegenüber Sympathisanten und potenziellen Sympathisanten - bei. Entsprechend kennzeichnet den größten Teil rechtsextremer Musik der offensive Bezug auf ihren ideologischen Hintergrund, der durch Texte, Symbolik und Ästhetik zum Ausdruck gebracht wird. Aufgrund der Indizierung und erhöhten Strafverfolgung in den letzten Jahren werden rechtsextreme Inhalte und Botschaften in der Musik häufig nur noch angedeutet bzw. verschlüsselt dargestellt. Für das Decodieren und Verstehen dieser Inhalte ist eine Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und seinen historischen (heidnischgermanischen, nationalsozialistischen) sowie aktuellen Bezügen (heutigen rechtsextremen Organisationen, Bewegungen, Kampagnen, Themen usw.) unerlässlich.

II. Rechtsextremismus und Jugendkulturen

Jugendkulturelle Szenen und Bewegungen sind hybride und dynamisch, reagieren auf gesellschaftliche Veränderungen, spielen mit Widersprüchen und eröffnen Jugendlichen einen Raum der Orientierung, Identitätsfindung, Abgrenzung und kreativen Gestaltung eigener Erlebniswelten. Mit rechtsextremer Jugendkultur ist eine sich vor allem über gemeinsame politische (eben rechtsextreme) Einstellungen definierende Jugendszene gemeint, die ihren Ausdruck u. a. in einer eigenen Musikszene sowie einer eigenen Mode und anderen szenetypischen Erkennungsmerkmalen findet. Der Begriff „rechtsextreme Jugendkultur“ ist dabei als analytischer Begriff zu verstehen und findet keine Entsprechung in der Selbstbezeichnung der Jugendlichen. Fixpunkt rechtsextremer Jugendkulturen sind also politische Haltungen und Werte. Vorlieben für bestimmte Musikrichtungen, Freizeitaktivitäten und Outfits sind darüber hinaus relativ variabel, wobei Anleihen aus anderen Szenen und (Sub)kulturen entweder kompatibel oder ideologisch „umdeutungsfähig“ sein müssen. Je anschlussfähiger also eine Jugendszene an rechtsextremes Gedankengut ist, desto mehr läuft sie Gefahr, von dieser vereinnahmt oder im entsprechenden Sinn umgedeutet zu werden. Ein grundlegendes Verständnis jugendkultureller Erscheinungsweisen und eine grobe Kenntnis der unterschiedlichen Szenen und Musikstile können dabei helfen, die jugendkulturellen Bezüge der rechtsextremen Szene und ihrer Musik besser zu verstehen und gegenüber anderen Szenen abzugrenzen.

III. Erkennen rechtsextremer Musik

Um rechtsextreme Musik erkennen und einordnen zu können, sind Erscheinungsformen, historische und gegenwärtige Anleihen und Bezüge sowie der ideologische Hintergrund zu berücksichtigen (siehe Tabelle).

Auf einen rechtsextremen Hintergrund können der Liedtext, der Bandname, das CD-Cover, die Musikrichtung, die Quelle, der Hörer, der Kontext etc. hinweisen.

Die wichtigsten Bezüge stellen das Heiden- und Germanentum, der Nationalsozialismus, alte und neue nationale und internationale rechtsextreme Organisationen sowie jugendkulturelle Phänomene dar.



Ideologisch fußen die Inhalte auf Rassismus, Antisemitismus, Nationalismus, Autoritarismus, Sozialdarwinismus, Wohlstandschauvinismus, Ethnozentrismus, Pro-Nazismus, Militarismus, Sexismus, „Antikapitalismus“ (meist verschwörungstheoretisch, antisemitisch konnotiert), Anti-Intellektualismus.

IV. Aussicht

Bis heute hat die rechtsextreme Szene und ihre Musik aus sich heraus kein innovatives jugendkulturelles Potenzial entfalten können, vielmehr stellt sie eine Mixtur aus historischen und jugendkulturellen Versatzstücken dar, belegt diese aber mit einer eindeutigen rechtsextremen Ausrichtung. Strafverfolgung und Verbote sind als alleinige Maßnahmen gegen rechtsextreme Erscheinungsweisen nur begrenzt wirkungsvoll, da häufig erst die Strafbarkeit eines verwendeten Symbols o. ä. einen besonderen Reiz darstellt und/oder das der Verwendung zugrunde liegende Motiv durch Strafverfolgung nicht zwangsläufig zunichte gemacht wird (sondern im Gegenteil auch verstärkt werden kann). Umgekehrt sollte auch nicht der Ignoranz gegenüber rechtsextremen Erscheinungsweisen das Wort geredet werden: Rechtsextreme Erscheinungsweisen können als bedrohlich empfunden werden und eine massive Einschränkung der Bewegungsfreiheit potenzieller Opfer darstellen. Darüber hinaus kann die Beschäftigung mit rechtsextremen Erscheinungsformen Aufschluss über Denkmuster, Identitätsbildung, das Funktionieren rechtsextremer Weltbilder sowie aktuelle Entwicklungen geben.

Libérale Gesellschaften müssen Heterogenität und auch mehrheitlich als unerwünscht geltende Erscheinungen aushalten. Dies entbindet aber nicht von der Auseinandersetzung mit diesen. Jugendkulturelle, politische und soziale Bewegungen können zur not-

wendigen Weiterentwicklung von Gesellschaften beitragen und reagieren nicht selten auch genau auf das Ausbleiben von Innovationsschüben und Modernisierungen. Das nicht vorhandene Innovationspotenzial rechtsextremer Szenen und Jugendkulturen lässt darauf hoffen, dass es ihnen nicht möglich sein wird, nachhaltig fortzuwirken. Andererseits könnten diese aber rückwärtsgewandte und bereits vorhandene Mentalitätsbestände verstärken und stabilisieren.

Bezüge/Anleihen	Textbeispiele	Bandnamen	Cover	Ideolog. Hintergrund
<p>Germanen und Heidentum</p> 	<p>"Der Lichtmensch am Boden kriecht, von Niederm verdorben, beraubt. Nichts von einst/ger Größe mehr ahnt, dem Tode ins Antlitz er schaut. Germanenmensch, wann kommt deine Zeit? Wann greifst du zu Schild und zu Schwert? Noch ist dein starker Arm nicht lahm, so oft und so tapfer bewährt." (Halgadam: Im Schatten der Esche)</p>	<p>Germania Mjöllnir Nordwind Thorshammer Odins Erben</p>		<p>Antisemitismus Rassismus Ethnozentrismus Sozialdarwinismus</p>
<p>Nationalsozialismus</p> 	<p>"Von der Fahne zu lassen, das zwingst du mich nicht, eher färbt sie mein Blut, so trotzig sie spricht. Noch trag ich ein Messer, und das Leben ist gleich, wenn ich sterbe so fällt ich für die Fahne vom Reich!" (Frank Rennicke: Das Mädel mit der Fahne)</p>	<p>Erdlösung Oltanasië Kraft durch Folde Eugenik Patriot 19/8</p>		<p>Rassismus Antisemitismus Nationalismus Autoritarismus Sozialdarwinismus Pro-Nezismus Militarismus Anti-Intellektualismus</p>
<p>Jugendkulturen (z.B. Skinheads)</p> 	<p>"Wir sind deutsche Skinheads, kurze Haare, radikal, wir sind deutsche Skinheads, patriotisch national." (Spreegeschwader: Deutsche Skins)</p>	<p>Proissenheads Spirit of 88 Kommando Skin Kategorie C Nolie Werte</p>		<p>Autoritarismus Wohlstandschauvinismus Ethnozentrismus Sexismus "Antikapitalismus" Anti-Intellektualismus</p>
<p>Rechtsextreme Organisationen</p> 	<p>"In dem guten, alten Süden brennen Kreuze in der Nacht, und ein Reiter in weißer Robe hält auf dem Hügel Wacht. Und der Mond zieht seine Bahn überm Reich des Ku-Klux-Klan." (Landser: Klan-Song)</p>	<p>Invisible Empire Jungsturm</p>		<p>Rassismus Antisemitismus Nationalsozialismus usw.</p>

Prof. Dr. Rainer Dollase

Professor für Psychologie

Universität Bielefeld



Seit den frühen siebziger Jahren führt Prof. Dr. Dollase zusammen mit Michael Rösenberg und Hans J. Stollenwerk empirische Forschungen in Konzerten durch, wobei er auf den Zusammenhang zwischen musikalischen Vorlieben und politischer Orientierung stieß.

Veröffentlichungen

„Rock people Oder Die befragte Szene“ (1974)

„Das Jazzpublikum“ (1978)

„Demoskopie im Konzertsaal“ (1986)

Später, seit der Mitarbeit im „Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung“ entstanden zunehmend mehr Arbeiten, die den Zusammenhang zwischen Musik und Gewalt bzw. Musik und Fremdenfeindlichkeit in empirischen Studien zum Thema hatten.

aktuelle Veröffentlichungen

„Musikalische Sozialisation“ (2005)

in der Enzyklopädie der Psychologie, Band „Spezielle Musikpsychologie“

Rechtsextremistische Musik: Fun oder Agitprop?

Vom Hörer zum Täter?

- Über die Wirkung von Musikkonsum rechter Musik -

Aus einem Nachrichtenmagazin (DER SPIEGEL, 47/2001, S.54) des Jahres 2001 zitiert: „Erstmals in der Rechtsgeschichte gilt der Bundesanwaltschaft eine Band als kriminelle Vereinigung“ (gemeint sind die Landser). Sie, die Bundesanwaltschaft will „das schwer greifbare kulturelle Umfeld der rechten Szene treffen, aus dem sich viele der Aktivisten rekrutieren“. Sieben Neonazis, die in Eggesin zwei Vietnamesen überfallen und fast totgetreten haben, hätten „lautstark den Landser-Refrain ‚Fidschi, Fidschi, gute Reise‘ gegrölt“. „Die braunen Barden, deren absolute Schunkelhits“ – „politisieren durch ihre radikalen Texte frustrierte Kids gleich in Klassenstärke“. Was in diesen Zeilen durchscheint, ist der im Bildungsbürgertum unausrottbare Glaube, dass man mit musikalischen Symbolen (also Musik und Text) die Wirklichkeit verändern könne. Der nach Frankreich emigrierte Essayist Carl Einstein hat in seinem posthum veröffentlichten Buch „Fabrikation der Fiktionen“ diesen Glauben sinngemäß wie folgt formuliert: Der Intellektuelle sei wie ein Fetischer in den Glauben an die Fiktionen versponnen, dass er glaube, wenn man einen Menschen auf einer Postkarte durchbohrt, man ihn realiter töte (Einstein, 1973).

Rechtsrockproduzenten wissen übrigens, was sie ihren Bildungsbürgern schuldig sind: Sie drucken z. B. T-Shirts mit dem Aufdruck „Terroristen mit E-Gitarre“ und umgeben ihre braune Musik mit allerlei martialischen Symbolen. Das Phänomen ist nicht neu. In den 70er Jahren wurde hierfür der Begriff „Jerichoismus“ geprägt (Dollase, Rösenberg, & Stollenwerk, 1986), in Anlehnung an die biblische Geschichte, in der Josua die Mauern von Jericho mit Trompetenspiel zum Einsturz brachte. Was ist daran richtig, was ist daran falsch? Ist Musik oder der Text die Ursache für eine rechte Einstellung? Oder gab es die rechte Einstellung zuerst und ist der Rechtsrock eine Art Beiwerk oder kulturelles Symbol, die kulturelle Komplettierung eines rechten Lebensstils? Diesen Fragen soll in vier Punkten nachgegangen werden:

- I. Parteipolitische Orientierung und Musikgeschmack
- II. Die Alltagskultur rechtsextremer Jugendlicher
- III. Wie wird Musik ein politisches Symbol?
- IV. Warum sich BildungsbürgerInnen gerne mit Symbolen statt der Realität beschäftigen.
- V. Fazit: Antwort auf Fragen zur Wirkung der rechtsextremen Musikszene

Ausgeklammert werden hier Fragen des Geschäfts, des Vertriebs, der polizeilichen und auch der politischen Opportunität, gegen die rechts-kulturelle Szene vorzugehen. Politisch „Flagge zu zeigen“ auch im Umgang mit rechtsextremer Kultur kann ohne Weiteres opportun sein oder sinnvoll. Sinnvoll ist auch die Nutzung der rechtsextremistischen Kulturszene als Diagnostikum: Wer sich dort aufhält, ist mit einer größeren Wahrscheinlichkeit ein Rechtsextremer als jemand bei einem Konzert der „Schlumpfe“ (Oder? - tatsächlich sind Zweifel daran erlaubt.).

I. Parteipolitische Orientierung und Musikgeschmack.

Seit den 70er Jahren ist bekannt, dass mit der Präferenz für bestimmte Musikrichtungen auch bestimmte parteipolitische Orientierungen einhergehen. Dieser Zusammenhang wurde zunächst durch eigene Untersuchungen in normalen Unterhaltungs-, Klassik- sowie in Rockkonzerten festgestellt (Dollase et al. 1986; Dollase, Rösenberg, & Stollenwerk, 1974, 1978).

Wie sehen solche Ergebnisse aus? Man kann z. B. nach der präferierten Partei fragen und würde dann feststellen, dass etwa Publika der klassischen Musik und der Unterhaltungsmusik in ungefähr die parteipolitische Zusammensetzung einer Stadt widerspiegeln. Allerdings erwies sich in allen Klassikkonzerten in den 80er Jahren die FDP als überrepräsentiert. Publika progressiver Musikvarianten enthalten kaum CDU- und FDP-Anhänger, dafür sind SPD- und Grünen-Anhänger überrepräsentiert. Im modernen Jazzpublikum haben sich stets linke DKP-Anhänger und politisch Radikale eingefunden. Dieser Befund wurde lange nicht geglaubt, vorallem dachte man, es sei eine Zeiterscheinung, die mit dem frühen Untersuchungstermin, Anfang der 80er Jahre, zusammenhing, ehe diese Ergebnisse von Schmücker in den 90er Jahren in ihrer Tendenz noch einmal bestätigt wurden (Schmücker, 1993). In der Rockmusik, die eher linksorientiert ist, d. h. der Grünen- und SPD-Anteil ist überproportional hoch, gab es allerdings auch einen hohen Anteil von Nichtwählern.

Noch aufschlussreicher sind Studien, in denen auf einer Skala von 1 = links, bis 11 = extrem rechts der eigene politische Standort angegeben werden musste. Schon in den frühen 80er Jahren konnte man dann z. B. in einem Volksmusikkonzert von Maria Hellwig, deren Publikum sich meist mittig einordnete, immerhin einen rechtsextremistischen Anteil von 15% feststellen. Im Rockkonzert von Jethro Tull immerhin noch 2% Rechts-extreme, bei Peter Alexander fast 10% und ebenso im Londoner Symphonic Orchestra,

bei Orlando (Kammermusik) oder der Schlagertruppe Boney M jeweils rund 8-10%. Bei einem Kammermusikkonzert im Kölner Gürzenich konnten ebenfalls fast 8% Rechtsextreme festgestellt werden. Übrigens auch bei Sportveranstaltungen, so etwa beim Tennis Grand Prix 5% Rechtsextreme oder bei den Zuschauern der Fernsehsendung „Bio's Bahnhof“ etwa 6% Rechtsextreme (Dollase et al., 1986). Angesichts der Größe dieser Publika könnte man sich vorstellen, dass die Suche in diesen Publika nach Rechtsextremen ergiebiger sein könnte als in der vergleichsweise kleinen rechtsextremistischen Rockszene heute. Ende der 90er Jahre konnte gezeigt werden, dass bei den Backstreet Boys-Anhängern der Anteil junger Mädchen, die sich für die SPD interessieren, deutlich über 25 repräsentiert ist (Dollase, Bieler, Ridder, Köhnemann, & Weitowitz, 1999).

Es gibt also mittlerweile eine Vielzahl von Ergebnissen, die deutlich zeigen, dass Musikpublika und ihre politische Orientierung durchaus systematisch kovariieren. Die Erklärung für diesen Zusammenhang ist, insbesondere da es sich ja bei vielen dieser Musikrichtungen um nichttextliche bzw. textlich diffuse Musikstücke handelt, nicht ganz einfach. Meist muss man über ein theoretisches Konstrukt wie Habitus (Bourdieu) oder Lifestyle oder Tasteculture, die an die Tradition bestimmter sozialer Schichten gebunden ist, bemühen, um diesen Zusammenhang zu erklären. Man gehört einer bestimmten Kultur an, die beides determiniert: politischen und musikalischen Geschmack (Bourdieu, 1984; Gans, 1974).

Rockkonzerte erwiesen sich allerdings in der Vergangenheit eher als linke Publika, so dass die rechte Rockmusik eigentlich ein Phänomen der jüngsten Geschichte der Rockmusik ist (Dollase, 1997). Rock gegen Rechts ist ein Phänomen der 90er Jahre genauso wie der Rock *von* Rechts. Für welchen Lifestyle oder für welche „taste culture“ eine Musik jeweils steht, ist ganz stark den Verläufen der Kulturgeschichte unterworfen.

Aus der Kovariation zwischen musikalischer Präferenz und politischer Präferenz kann allerdings nicht auf einen einseitigen Wirkungszusammenhang dergestalt geschlossen werden, dass ein Erstkontakt mit rechtsextremer Musik aus einem/einer bislang unbescholtenen Bürger/in nun eine/n rechtsextreme/n Täter/in macht. Doch hierzu später Genaueres.

Ein wesentlicher Grund für diese Annahme, das sei allerdings hier vorweggenommen, ist die Tatsache, dass sich als Zuhörer in den unterschiedlichsten Konzerten immer auch Menschen mit gegensätzlicher politischer Ausrichtung einfinden, auch wenn es ganz eindeutige Schwerpunkte der linken wie rechten Orientierung in Konzerten gibt. Die

Variationsbreite der politischen Orientierung also erlaubt keinen einfachen Schluss auf eine entsprechende politisierende Wirkung der gehörten Musik.

II. Die Alltagskultur rechtsextremer Jugendlicher

In einer Studie an rund 7.800 Schülern und Schülerinnen der Sekundarstufe I habe ich u. a. nach der parteipolitischen Orientierung gefragt und dabei 43 Rechtsextreme entdeckt, die eine der bekannten rechtsextremen Parteien DVU, NPD, NSDAP und andere Gruppierungen wählen würden. Die Umfrage war keineswegs erkenntlich als eine nach politischer Orientierung, so dass bei dieser Zahl der gefundenen Rechtsextremen von einer unteren Schätzung ausgegangen werden kann. Beginnt man einen Fragebogen mit „Dies ist eine Umfrage zum Rechtsextremismus...“ hat man übrigens automatisch höhere Fallzahlen. Die 43 Rechtsextremen zeigen das, was man auch in anderen Forschungen zum Rechtsextremismus weiß: Hauptschüler und Gesamtschüler sind überrepräsentiert, es gibt mehr Jungen als Mädchen, in belasteten Städten mehr als auf dem Lande, und schließlich insbesondere die etwas älteren Schüler und Schülerinnen, die schon eine politische oder soziale Identität ausgebildet haben, interessieren sich für Rechtsextremismus stärker. Die Selbstbeurteilung der Rechtsextremen ist keineswegs die von Modernisierungsverlierern, sondern sie halten sich eher für „vergnügt und unbekümmert, sie fühlen sich selten richtig miserabel“, sie schlafen gut, sie geben zu, dass sie streitlustig sind, geben sich in der Schule wenig Mühe, vor allen Dingen lassen sie sich nichts gefallen und wehren sich sofort. Ihre Gewalttätigkeit geben sie in einer anonymen Befragung deutlich zu, im Unterschied zu anderen Schülern sind sie deutlich verbal und auch körperlich aggressiver im Kontext der Schule. Ihre Fremdenfeindlichkeit ist unübertroffen und ihre positive Beurteilung von Deutschland übersteigt auch die von CDU-, SPD und Grünen-Anhängern deutlich. Rechtsextremistische Kinder und Jugendliche sind mit der Familie ähnlich zufrieden wie andere Jugendliche, aber mit der Schule nicht, und vor allen Dingen nicht mit den Lehrern und Lehrerinnen, zu denen sie ein äußerst gespanntes Verhältnis haben, auch mit ihrer eigenen Religion nicht. Ihr antireligiöser Affekt ist eine Besonderheit, die bislang nicht bekannt war.

Man müsste nun annehmen, dass Rechtsextreme, gefragt nach ihrer Lieblingsmusik und Lieblingsgruppe, natürlich rechtsextremistische Musik nennen. Dagegen spricht u. a. die Empirie, die zeigt, dass Rechtsextreme nicht nur für rechtsextreme Gruppen schwärmen, sondern durchaus auch andere musikalische Präferenzen haben. Zwar werden rechts-

extreme Gruppen von Rechtsextremen als Lieblingsgruppen genannt, aber auch eine Reihe anderer musikalischer Richtungen, die bislang völlig unverdächtig gewesen sind. Dasselbe betrifft andere Sparten der Freizeitorientierung von Rechtsextremen, etwa Hobby, Sport, Lieblingsfernsehsendungen, Lieblingsschauspieler, Vorbilder für ihr Leben etc. Es kann belegt werden, dass nicht nur einschlägige (also rechte) alltagskulturelle Interessen favorisiert werden.

Einige Beispiele seien konkret genannt: Das Lieblingsfach in der Schule ist für Rechtsextreme Sport, allerdings unterscheiden sie sich da auch nicht von anderen Jugendlichen, bei denen Sport vor Mathematik führt. Auch bei Hobbys und beim Lieblingssport (Fußball) zeigen rechtsextreme Jugendliche ein normales Profil. Bei den Lieblingsvereinen sind kaum Kampfsportvereine genannt, sondern überwiegend Fußballvereine. Unter den genannten Lieblingssendungen im Fernsehen fällt „Akte X“ etwas heraus, das aber auch bei anderen Jugendlichen, und von möglicherweise einschlägigen Sendungen bestenfalls „Hitlers Helfer“, eine Sendung, die von einem Rechtsextremen als Lieblingssendung genannt wird, und die, wie man ja weiß, eigentlich einen aufklärerischen Impetus hatte. Bei den 43 Rechtsextremen gibt es folgende indizierte Musikgruppen: „Sturmwehr“ - 1 mal genannt, „Kraftschlag“ - 1 mal genannt, „Rheinwacht“ – 1 mal genannt. Dann gibt es insgesamt 8 Erwähnungen der „Böhsen Onkelz“. Die anderen genannten Gruppen sind nicht indiziert bzw. die Angaben wie Techno (5 Nennungen), HipHop, Cross Over (5 Nennungen) sind unauffällig. Das Lieblingstier ist der Hund, die Lieblingsfarben sind schwarz, blau und rot. Bei den Lieblingsschauspielern wird von Arnold Schwarzenegger bis Claude Vandamme, Sharon Stone, Judy Foster, Heinz Rühmann alles Mögliche genannt. Spitzenreiter ist Pamela Andersen. Ihr Lieblingsessen ist „Pommes“.

Allerdings: Bei den Vorbildern für das Leben tauchen einige rechtsextremistische Personen auf, natürlich Hitler und Goebbels (jeweils 1 mal), Erwin Rommel, Günter Deckert (2 mal), P. André von den „Onkelz“ (3 mal), ansonsten aber Vater, Nonnen, mein Onkel, mein Bruder, Lothar Matthäus, James Bond, Henry Maske, die Eltern, Brad Pitt oder Andy Möller. Die Beispiele sollen zeigen, dass man kein einheitliches Muster findet, Rechtsextreme können auch ganz anderen Tastecultures zugehören als jenen, die sich gerade im Umfeld des rechtsextremistischen Rock tummeln. Es gibt also alltagskulturelle Schnittmengen der Rechten mit den Normalen.

Wenn man früher sagte, die Autobahnen, die Hitler gebaut hat, seien gut, war man als Rechtsextremist verdächtig. Wenn man heute für eine vegetarische Lebensweise schwärmt, kommt der Verdacht nicht auf, erst wenn jemand sagt: „Aha, genauso wie

Hitler..." setzt ein Nachdenken darüber ein. Die Frage, die hier zu stellen ist, ist eigentlich rhetorisch: Ist alles, was Rechtsextreme tun, gefährlich, zu verbieten, steht es in engem Zusammenhang mit der rechtsextremistischen Gesinnung?

Weil rechtsextremistische Musik rechtsextremistische Texte hat, die zum Teil Straftatbestände darstellen, scheint sich die Situation anders darzustellen. Wer als Rechtsextremer wirklich missionieren will und nicht nur seine Differenz zum Rest der Gesellschaft symbolisch ausdrücken möchte, der nutzt natürlich all das, was Menschen Freude macht, um Aufmerksamkeit für sein Gedankengut zu erzeugen. All das, was Menschen, Kindern, Jugendlichen Spaß macht, wird also dann genutzt, um eine Leimrute auszulegen, an deren Ende eine politische Belehrung stehen könnte. Aus dieser Sicht hätte die Alltagskultur die Funktion missionarischer Maßnahmen oder Werbemaßnahmen oder es wäre eine Form des Marketing für junge Leute. Allerdings könnte z. B. der Werbewert von Nachhilfe für Schulversager durch NPD Mitglieder dann viel gefährlicher sein - sollte man solche Aktionen nicht rigoros verbieten als rechte Rockkonzerte?

III. Wie wird Musik ein politisches Symbol?

Um die Frage einer möglichen Wirkung rechtsextremer Musik richtig zu beantworten, muss der Prozess nachgezeichnet werden, wie aus einer zunächst einmal bedeutungslosen musikalischen Struktur ein rechtes politisches Symbol werden kann. Eine „Naturrichtigkeit“ der Zeichen gibt es nicht, sondern die politische Symbolkraft wird durch Assoziationen hergestellt. Hier ist es insbesondere der rechtsextreme Text und Kontext, in dem diese Musik einen Symbolwert für Rechtsextreme enthält. Rechtsextremer Rockmusik kommt also die Funktion eines Symbols zu, d. h. sie dient als Abzeichen für eine politische Gesinnung. Insofern sind Träger oder Konsumenten rechtsextremistischer Musik mit einer hohen Wahrscheinlichkeit als Rechtsextreme diagnostizierbar. Es ist ihre eigene politische Dummheit, sich so klare Abzeichen für ihre politische Gesinnung zu suchen, die dann ja auch leichter zu einer Identifizierung von politischen Gesinnungsträgern führen können.

Schon aufgrund dieser Überlegung ist anzunehmen, dass es sich bei der rechtsextremistischen Musik um einen symbolischen Protest gegen die aktuellen alltagskulturellen Angebote handelt und weniger um einen essenziellen Bestandteil rechtsextremer Orientierung.

Wenn man diesen Zusammenhang wissenschaftlich erklären soll, dann wird man insbesondere lernpsychologische Theorien, und zwar das klassische und operante Konditionieren sowie das Modelllernen bemühen müssen (Dollase, 1997; Dollase et al., 1978). Auch wenn es vielen Musikwissenschaftlern und Essayisten schwer fällt, einzusehen: Musik als solche hat keine inhaltliche, textliche Aussagen, sondern sie hat im Laufe ihrer Geschichte ein Image bekommen, sie ist konditioniert worden, d. h. sie ist eine assoziative Verbindung mit Hörkontexten und Kontextemotionen eingegangen, sie ist in eine instrumentelle Verbindung mit musikbezogenen Verhaltensweisen durch Verstärkung gebracht worden und sie geht eine kognitive Verbindung mit Begriffen, Regeln und Wissen ein. Auf diese Art und Weise kann eine bestimmte Tonfolge deutlich emotional, kognitiv und im Handeln mit einem politischen Kontext und einer Aussage verbunden werden. „Les préludes“ von Liszt bekam als Ankündigung von Frontnachrichten im 2. Weltkrieg einen kaum wieder löschbaren Assoziationshintergrund, der allen auffällt, die das Stück heute in einem neutralen Konzertkontext noch einmal hören. Aber nur, wenn sie die alte Konditionierung erlebt haben. Junge Leute empfinden beim Anhören keine Assoziation zu Frontnachrichten.

Es gibt eine individuelle und kollektive Konditionierungsgeschichte der Musik. Normalerweise hat Musik, da die Konditionierung durch Plattenfirmen, durch den Kulturbetrieb in gewisser Weise gesteuert wird, ein bestimmtes vorfabriziertes Assoziationsspektrum. So ähnlich ist es auch mit der rechten Rockmusik. Hier wird Rockmusik verbunden mit rechtsextremen Texten und rechtsextremen politischen Veranstaltungen. Musik wird in diesem Fall kollektiv konditioniert. Parallel dazu gibt es immer auch individuelle Konditionierungen. Beispiel: Man kann ein Requiem, das eigentlich nur im Kontext von Trauermessen in der Kirche konditioniert werden könnte, natürlich auch als Begleitmusik für das samstägliche Wannenbad nehmen und somit einen Entspannungskontext zu ein und demselben Musikstück herstellen. Individuelle Konditionierungen können der kollektiven völlig widersprechen.

Wenn man also Musik konditioniert, kann man daraus ein politisches Zeichensystem machen, d. h. ein Symbol wird verpackt, assoziiert und wird somit ein politisches Zeichensystem. Die entscheidende Frage ist, ob man damit jemanden überzeugen kann. Bei der Textaussage von Musikstücken ist es klar: Eine explizite politische Mitteilung ist damit möglich und die denotative Sinnentnahme somit größer und präziser als die konnotative (also assoziative). Bei der Musikaussage ist die Antwort schwieriger: Sie enthält nur eine

implizite politische Mitteilung, die konnotative Sinnentnahme ist größer und unpräziser als die denotative, d. h. Musik vermittelt keine klare politische Botschaft, sondern trotz rechter Assoziation immer nur ein diffuses Erlebnis. Die zentralen Fragen sind, ob eine politische Mitteilung über Text und/oder Musik dazu führt, dass man politisch beeinflusst wird.

Oder: Wann führt eine politische Mitteilung dazu, dass man sie ablehnt und wann dazu, dass man von ihrer Richtigkeit überzeugt wird? Was sind die Voraussetzungen für die Überzeugung im Rezipienten? Sicherlich konkreter ist die Frage, ob man durch das Anhören rechtsextremistischer Musik, durch den Besuch entsprechender Konzerte zum Rechtsextremismus bekehrt oder missioniert werden könnte.

Ob man mit Hilfe rechtsextremistischer Musik nun jemanden überzeugen kann, ob sie eingesetzt wird als Missionierungsmittel ist auch darum etwas fraglich, weil die Veranstalter ihre Konzerte konspirativ planen müssen und Werbung konspirativ machen. Das könnte bedeuten, dass sie ohnehin nur die überzeugten Rechtsextremen für ein Konzert mobilisieren und nicht unbedingt neutrale und unbescholtene Menschen dafür gewinnen wollen.

Aus der Geschichte politischer und sonstiger Bewegungen ist natürlich zweifelsfrei zu belegen, dass eine angenehme Erstkontaktgestaltung, persönliche Zuwendung, Verstärkung, Lob, Alkohol, Sympathie und andere normal menschliche Verhaltensweisen genutzt werden, um Novizen für die eigene Bewegung zu keilen. Ein Rockkonzert kann, mit allem, was dazu gehört, sicherlich ein Einstiegsambiente für die Überzeugungsarbeit sein, allerdings wohl kaum bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die keine Prädisposition für die entsprechenden textlichen und politischen Botschaften haben. Rechte Konzerte sind, wenn sie missionieren sollen und wollen, - abstrakt betrachtet - dasselbe wie Kaffeefahrten: am Ende soll man beitreten oder etwas kaufen.

Die rechtsextremistische Musik ist stilistisch zumindest, soweit sie mir bekannt ist, keinesfalls einzigartig, nicht ohne musikalische Konkurrenz und der Text ist aus manchen Stücken kaum zu entnehmen, da es sich um übliche Formen moderner Hardrockmusik handelt, deren Texte man ohne begleitende Flyer nicht verstehen kann. Auch gibt es eine Reihe von Forschungsergebnissen, die zeigen, dass textliche Botschaften aus Musikstücken kaum übernommen werden. Deshalb ergeben sich Zweifel an ihrem Missionierungspotential. Außerdem: Die politische Überzeugung mit Musik ist weder links noch rechts wirklich gelungen, es handelt sich um einen Symbolisierungsprozess, der

der sozialen Distinktion, der Abgrenzung von anderen dient. Missionarische Elemente haben sich etwa auch in linker Rockmusik kaum durchgesetzt. Die tatsächlichen politischen Aktionen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind vielfältig determiniert (sog. multifaktorielle Genese), weniger allerdings durch die entsprechende Musik, die gehört worden ist. Überzeugungsprozesse in Werbung und Missionierung sind überdies deutlich komplizierter (Cialdini, 1997).

Wenn sich diese bisher genannten Argumente eher auf die Zeitgeschichte der politischen Überzeugung von Musik beziehen, insbesondere auf das Scheitern der linken Bewegung in den 70er Jahren (Zitat Hans-Werner Henze: Musik ist die beste Partearbeit, die ich machen kann), und deswegen vielleicht nicht so ganz überzeugend, da sich Geschichte nicht wiederholen muss, bleiben doch drei Probleme übrig, die ohne Weiteres mit Daten aus der musiksozialisatorischen Forschung zu beantworten wären.

1. Problem:

Die Botschaft von Musik und Text ist sehr diffus, da sich der Konditionierungsprozess vom Sender nicht präzise steuern lässt und das Risiko der geschmacklichen Ablehnung mit einer musikalischen Botschaft verbunden ist. Zumal, wie gezeigt werden konnte, nicht alle rechtsextremistische Musik besonders mögen. Auch für die bürgerlichen Parteien der Mitte ist die Konstruktion eines Wahlkampfliedes immer riskant, da ein solcher Konditionierungsprozess auch auf Ablehnung stoßen kann. Der individuelle Geschmack ist auch von der Musikindustrie nicht genau vorherzusagen und eine hoch individualistische Angelegenheit.

2. Problem:

Es gibt leichte zugängliche Möglichkeiten der Gegenkonditionierung, d. h. man kann den Text verändern, ihn ironisieren, es kann einem bei einem Konzert übel werden, man kann in Streit mit anderen geraten usw., all solche möglichen negativen Assoziationen, die sich im Umkreis des Hörens von rechter Musik abspielen, können zu einer Gegenkonditionierung, d. h. zur Ablehnung führen. Besonders bedeutsam ist die sog. funktionale Gegenkonditionierung, unter der das Sättigungshören sicherlich den größten Stellenwert einnimmt. Sättigungshören heißt, dass Musik an Lustwert und Fun verliert, je öfter man sie hört. Diese Aussage basiert auf zahlreichen experimentellen Befunden im Zusammenhang mit der „new experimental aesthetics“ von Berlyne (Berlyne, 1971). Das Sättigungshören ist dafür verantwortlich, dass Hits in allerschnellster Geschwindigkeit wieder aus den Charts verschwinden. An diesem Überdruß-Phänomen kann auch die rechts-

extremistische Szene nicht vorbeihören. Ein großes Augenmerk ist deshalb auf mögliche Innovationsprozesse im kulturellen Bereich der rechtsextremistischen Szene zu legen. Ein Zeichen für Lebendigkeit wäre es, wenn andere Formen der Musik rechtsextremistisch konditioniert werden oder wenn sich generell eine andere Art von kultureller Präsentation herausbilden würde. Eine Szene ist nur dann lebendig, wenn sie diese stimulative Innovation beherrscht. Schließlich und endlich sind viele Hörkontexte unangenehm. Wie man weiß, gibt es bei rechtsextremistischen Konzerten im Suff oft auch Prügeleien, die sich auf Mitglieder derselben politischen Richtung beziehen - solche Auseinandersetzungen kann man alle subsumieren unter funktionaler Gegenkonditionierung.

3. Problem:

Die Musik ist nicht zentral für den politischen Sozialisationsprozess. Zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass die politische Sozialisation nicht hauptsächlich durch kulturelle Symbole gesteuert wird (Dollase et al., 1986). Auch wenn der eine oder andere subjektiv meint, dass er in erster Linie durch Rechts- oder Linksrock zu seiner politischen Anschauung gekommen ist, so sind Zweifel erlaubt. Die subjektiven Kausalattributionen müssen nicht mit der faktischen Realität übereinstimmen. Normalerweise ist das politische Verhalten des Elternhauses, der Schule, der Klassenkameraden, ist der Kontakt von Mensch zu Mensch bei der Herausbildung von rechtsextremistischen Deutungssystemen ungleich stärker als mediale Botschaften, gleich welcher Modalität (Frindte, 1998).

Auch in der Rechtsextremismusforschung (vgl. Frindte u.a.) zeigt sich, dass der Kontakt zu Deutungsgemeinschaften, dass der Kontakt von Mensch zu Mensch die Vermittlung eines individuellen Sinns, dass also eine rechtsextremistische Anschauung für das betreffende Individuum sinnvoll ist, ein entscheidender Punkt. Rechte Rockmusik kann natürlich die Funktion übernehmen, die Solidarität nach innen zu stabilisieren. „Gemeinsame Feste“ und Konzerte dienen allen Organisationen zur Festigung ihres inneren Zusammenhaltes. Aber das Entscheidende dürfte nicht das musikalische Symbol sein, mit dem sie sich umgeben, sondern die individuelle Attraktivität der rechtsextremistischen Deutungsmuster.

IV. Warum sich BildungsbürgerInnen gerne mit Symbolen statt der Realität beschäftigen.

Es ist auch kritisch anzumerken, wie oben mit Bezug zu Carl Einstein schon geschehen, dass es ein typisch bildungsbürgerliches Vorurteil ist, zu glauben, dass Symbole die Welt verändern.

Wie zahlreiche empirische Studien zeigen konnten, sind solche symbolischen Proteste eine typische Art der Ersatzbefriedigung von Bildungsbürgern, die aus der Symbolkultur viel mehr für ihr Leben ziehen, als dies etwa bei Arbeiter- und Angestelltenjugendlichen der Fall ist (Dollase et al., 1986; Dollase et al., 1974, 1978). Diese leben in einer Realkultur und wissen sehr deutlich zwischen Symbol und Wirklichkeit zu unterscheiden. Bei Studierenden und Schülern verwischt sich allerdings die Grenze zwischen Symbol- und Realkultur. Sie glauben, dass eine Veränderung der Symbole auch schon gleich die Welt verändere.

Typische Beispiele: BildungsbürgerInnen entnehmen aus der Musik Trost, wenn sie einmal Probleme haben. Es ist für sie eine Ablenkung vom Alltagstress, sie geben an, mehr Musik zu hören, wenn sie Probleme haben usw., und zwar häufiger als Unterschichtangehörige, Hauptschulabsolventen und andere, die stärker in der Realkultur verankert sind (Dollase et al., 1986). BildungsbürgerInnen haben einen symbolkulturellen Bias (= Wahrnehmungsverzerrung), d. h. sie glauben an die Macht der Symbolsysteme (Sprache, Musik, Kunst, Kultur etc.) für die Veränderung von Gesellschaft und Individuen. Für Menschen mit realkulturellem Bias spielen Symbolsysteme eine eher nebensächliche Rolle für die Veränderung von Gesellschaft und Individuen. Menschen mit realkulturellem Bias empfinden Musik, Konzerte und ähnliches als Hintergrund, als Klangtapete, als etwas, was Beiwerk ist für Fun und nicht als Agitprop. Sie sehen keine enge Beziehung zwischen den Songtexten, der Musik und ihrem eigenen Leben, es ist ein abgegrenzter Bereich, der eher zum Hintergrund und zur Kulisse verkommt.

Normalerweise haben BildungsbürgerInnen (darunter müssen natürlich auch schon Oberschüler, Gymnasiasten, Studierende gefasst werden) wenig Kontakt zur Realkultur und wenn, dann nur einen durch ihren eigenen Bias verbogenen Zugang. Sie halten Menschen, die auf Sinnentnahme durch kulturelle Symbole nicht so achten, für schlicht ungebildet. Sie analysieren beispielsweise Schlagertexte und machen darin ausfindig, dass sie eine kompensatorische Funktion für diejenigen hätten, die im Elend der Un-

terschicht leben würden. (So ähnlich lauteten Analysen in den 70er Jahren.) Die Eskapismus-These (also wir hören billige Schlagermusik, um dem Elend unserer wirklichen Situation zu entfliehen) ist eine reine Projektion des Bildungsbürgertums auf den Proletarier. Er nimmt an, dass dieser die Musik so ernst nehmen würde wie er selbst.

Bezogen auf rechtsextremistische Musik bedeutet dieses: Sie ist Fun für Leute, die es nicht gewohnt sind und auch keinen Sinn darin sehen, aus kulturellen Produkten Impulse für die Veränderung der Welt zu entnehmen. Sie ist Agitprop allerdings für solche mit einem symbolkulturellen Bias, d. h. bei diesen ist anzunehmen, dass sie rechtsextremistische Musikkonzerte schon für das Ende oder den Höchststand ihrer politischen Aktivität halten, weil sie glauben, dass eine Symbolveränderung schon die Veränderung der gesellschaftlichen Realität bedeutet.

Aus psychologischer oder lernpsychologischer Sicht ist Kunst und Kultur ohnehin ein konstruktivistisches Spielchen, in dem an „wehrloses“ und prostituierbares Material beliebige Ideologien, Theorien und politische Aussagen assoziiert und konditioniert werden. Kunst, Kultur, Musik haben keine eindeutige Aussage, nicht nur wegen der individuellen Konditionierbarkeit ihrer Aussage, sondern auch, weil die kollektive Konditionierung recht leicht, wie die Rechtsrockmusik zeigt, in eine andere Richtung gedrängt werden kann. Um es in einem Beispiel mal auf die Spitze zu treiben: Das, was an der documenta 11 in diesen Tagen des Jahres 2002 an Kunst zu sehen ist, hat aus sich heraus keine linke oder rechte politische Aussage, sondern die gesamte Kunst der angeblich gesellschaftskritisch wirkenden documenta-Objekte könnten auch in einen rechtsextremistischen Kontext gestellt werden.

Zwar haben sich alle Kulturbeflissenen über Dekonstruktion, über den Konstruktivismus, über Bricolage und anderes kundig gemacht, doch fällt die Übertragung auf den Alltag des kulturellen Gebrauchs offenbar schwer. Das Material, aus dem die Künste sind, ist beliebig für alle möglichen Kunstrichtungen prostituierbar. Auch existente Kunst, auch Kunst der Vergangenheit, auch Kienholz u. a., die eine scheinbar unüberwindbare gesellschaftskritische Aussage für sich reklamiert haben, ist prinzipiell auch für rechte politische Anschauungen benutzbar. Pim Fontaine war ein bekennender Homosexueller - in früheren Jahrhunderten undenkbar, dass man eine solche sexuelle Ausrichtung mit rechtsextremistischem Gedankengut hätte offiziell verbinden können. (Kam sie vor - wurde sie ver-tuscht und tabuisiert, vgl. Röhm Affäre im Dritten Reich, ansonsten landeten Homosexuelle im KZ).

Auch aus diesen Überlegungen ergibt sich, dass der Kampf gegen Symbole, also auch gegen rechte Rockmusik eher nebensächlich ist, wenngleich nicht unwichtig. Solange sich die rechte Szene mit leicht identifizierbaren Symbolen umgibt, sie also auf die Entdeckung ihrer subkulturellen Szene erpicht sein sollte, wenn auch implizit und vielleicht nicht ganz bewusst spekulierend, ist damit ein Diagnostikum für die Anwesenheit von rechtsextremistischen Personen etabliert. Dass Menschen, die nicht ohnehin für rechts-extremes Gedankengut empfänglich sind, allein durch das Anhören von rechtsextremer Musik und Text zu Rechtsextremen werden, ist nach den Überlegungen der musikalischen Wirkungsforschung zurzeit eher unwahrscheinlich. Enthalten die Texte Straftatbestände, muss - logo - dagegen vorgegangen werden.

Aus dem Gesagten wird deutlich, dass der Kampf gegen den Rechtsextremismus oder besser: gegen die rechtsextremistische Deutungskultur unserer gesellschaftlichen Phänomene dort ansetzen muss, wo solche Deutungen vermittelt werden. Dies ist der Kontakt von Mensch zu Mensch. Wenn Rechtsextreme Nachhilfeunterricht für schlechte Schüler geben und dabei ihre rechtsextremistischen Deutungsmuster verbreiten, so ist das ein viel gefährlicherer Vorgang als die Produktion von rechtsextremistischer Rockmusik. Im Kontakt von Mensch zu Mensch entstehen individuelle Sinnerspektiven und wird auch die Zugehörigkeit zu und Anerkennung in einer Deutungsgemeinschaft vermittelt. Musik ist dabei ein symbolisches Abzeichen für eine Corporate Identity. So betrachtet, käme einem übermäßig investiven und investigativen Kampf gegen rechte Symbole eine eher begleitende Funktion zu und das Zentrale wäre der Aufbau von Bindungen und Dialogbereitschaft zu solchen, die für rechtsextremistische Deutungskultur empfänglich sind. Natürlich sind hier alle angesprochen, die als Lehrkräfte, SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen, PsychologInnen, BewährungshelferInnen usw. mit entsprechenden Jugendlichen zu tun haben. Eine Psychologisierung dieser Berufe, d. h. eine Ausstattung mit psychologischen statt mit pädagogischen und soziologischen Kompetenzen ist unausweichlich. In der Bundesrepublik Deutschland ist genau dieses im internationalen Vergleich eher unterentwickelt. Beklagungen, dass man an junge Menschen, die in die rechtsextreme Szene abgedriftet sind, „nicht mehr herankomme“, können eigentlich nur als Aufforderung zu einer Intensivierung der psychologisch fundierten Maßnahmen gelten. Erst über eine Bindung zu gefährdeten Personen stellen sich - etwa in der cliquenorientierten Jugendarbeit nach Krafeld - Kontaktsituationen ein, in denen eine politische Überzeugungsarbeit von Mensch zu Mensch sinnvoll ist (Krafeld, 1992).

V. Fazit: Antwort auf Fragen zur Wirkung der rechtsextremen Musikszene

Wirkt die rechtsextreme Musik als Werbe- und Missionierungsmittel?

Die rechtsextreme Musik kann ohne Weiteres als Werbemittel für Rechtsextreme dienen, sowie ein Fernsehspot eben als Werbung für irgendeine Partei XYZ funktionieren kann. Eine Missionierung alleine über die Musik ist eher unwahrscheinlich, wenn nicht gleichzeitig die Disposition dazu vorhanden ist, dass man für die rechtsextremistische Deutungskultur empfänglich ist. Die Annahme, dass man durch Anhören von Musik schon gleich ein Rechtsextremer wird, ist zu verwerfen. Der Prozentsatz jener, für die das Anhören eines rechtsextremistischen Songs eine Art Aha-Erlebnis ist, dürfte sich auf verschwindende Prozentsätze reduzieren. Aus der Sicht der Macher muss man die rechtsextremistische Rockmusik als eine Art Adressaten- oder Kundenorientierung betrachten, die auch nur so lange wirken kann, wie mit der Musik der Geschmack der Kunden auch getroffen wird. Insofern sind musikalische Innovationen sorgfältig zu beobachten, die eine Anpassungserscheinung an das Sättigungshören und an die Weiterentwicklung der Jugendkulturen signalisieren.

Ist die rechtsextremistische Musik eine Einstiegsdroge, mit der Kids in Klassenstärke für den Rechtsextremismus gewonnen werden?

Diese Art der Formulierung ist zu stark aus der Symbolkultur heraus gedacht. Eine drogenähnliche Wirkung kann alleine durch die Musik nur schwerlich ausgelöst werden bzw. nur vorübergehend als ein diffuses Gefühlserlebnis. Auch dass sich viele Jugendliche, denen Musik und Szenerie gefällt, dann mit weiteren Symbolen der rechtsextremistischen Szene umgeben, muss im selben Kontext gesehen werden, wie das vorübergehende Fan - Sein für irgendeine beliebige Hitparadengruppe. Auch hier kann man über mehrere Jahre feststellen, dass die Wände mit Postern der favorisierten Gruppen voll geklebt werden, dass Symbole, Platten, CDs usw. angehäuft werden, dass Zeitungsausschnitte gesammelt werden usw. Dieses Fanverhalten, so ernsthaft und ausschließlich es auch aussehen mag, dauert selten länger als ein paar Jahre. Jenseits der 25, so zeigen bislang alle musiksozialisatorischen Untersuchungen, lässt die Bedeutung der Musik für das individuelle Leben ohnehin nach (Dollase, 1998).

Ist das kulturelle Umfeld der rechtsextremistischen Musik ein Rekrutierungsfeld für Parteiarbeiter?

Die Frage ist zu bejahen, allerdings die Antwort auch wieder einzuschränken. Natürlich wird man Aktivisten immer nur aus dem eigenen Umfeld rekrutieren können und wollen,

auch schon wegen des Vertrauens, und die rechtsextremistische Musik dient natürlich wie alle Musik auch dazu, eine bestimmte Gruppenidentität und Corporate Identity zu stabilisieren. Rechtsextremistische Musik dürfte als wesentliche Funktion auch die Stabilisierung der Szene zum Ziel haben. Die Stabilisierung ist wiederum nötig, um weitere Aktivisten zu rekrutieren.

Hat die rechtsextremistische Musikszene eine identitätsstiftende Funktion?

Die Frage ist eindeutig zu bejahen, weil durch Symbole, Rituale, durch Lifestyle und ähnliches eine Identität als Ingroup gestiftet und stabilisiert wird.

Bewirkt das Anhören rechtsextremer Musik eine langfristig wirkende rechtsextreme Politisierung?

Einige Langzeituntersuchungen haben bestätigt, dass etwa die Hippie-Generation sich auch im Alter noch für liberaler hält als andere Generationen. Daraus könnte der Schluss gezogen werden, dass doch eine langfristige politische Prägung durch die Jugendkultur stattfindet. Dagegen ist einzuwenden: Das faktische Verhalten, das Aufstiegs- und Karriereverhalten, das politische Verhalten dieser Generation unterscheidet sich nicht von dem anderer Generationen. Es gibt Dinge in unserem Selbstkonzept, die mit unserem realen Verhalten, mit den tatsächlichen Wirkungen unseres Verhaltens überhaupt nicht in Einklang stehen. Die Widersprüchlichkeit zwischen Einstellung und Verhalten, die in allen Bereichen, etwa z. B. beim Umweltschutz, bei der Kindererziehung usw. festzustellen ist, ist eher typisch als ein Einklang zwischen Einstellung und Verhalten.

Ist die rechtsextremistische Musikszene ein symbolkultureller Protest?

Die Frage ist zu bejahen. Der maximal größte Tabubruch für die heranwachsende Generation war in den vergangenen 10 bis 15 Jahren der Gang nach rechts und in die Fremdenfeindlichkeit. Wie sehr es auch Erwachsene auf der Zunge und in den Fingern juckt, gegen die übermächtige political correctness, gegen Moralapostel und Gutmenschentum aufzumucken, kann man mittlerweile ja auch an erwachsenen Politikern, Essayisten, Schriftstellern aller Couleur studieren. Rechtsextremistische Anschauungen kommen im Übrigen auch bei Wählern und Wählerinnen aller Parteien vor.

Marc Leopoldseder

Redakteur

HipHop-Magazin „JUICE“

geboren 1980 in München



1999 nach Abschluss des Abiturs folgte ein Studium der Soziologie, Politologie und Ethnologie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München

seit 2001 Tätigkeit als Redakteur für Europas auflagenstärkstes HipHop-Magazin „JUICE“

seit 2004 Übernahme von Redakteuraufgaben, welche sich vornehmlich auf den deutschsprachigen Rap konzentrieren

Warum sind Rap und HipHop nicht anfällig für Rechtsextremismus?

Um die eingangs gestellte Frage beantworten zu können, bedarf es zunächst einer Definition der beiden Begriffe „Rap“ und „HipHop“. Obwohl beide gerne synonym verwandt werden, ist hier ein wichtiger Unterschied festzuhalten: „Rap“ bezeichnet schlicht einen Musikstil, dessen vordergründigstes Merkmal rhythmischer Sprechgesang ist - und der ist natürlich „anfällig“ für Rechtsextremismus. Es gibt Rapsongs sowohl von Benjamin Blümchen, Al-Quaida-Sympathisanten als auch Thomas Gottschalk. Wieso sollten also Rechtsextremisten, die ja seit jeher verschiedenste Musikstile benutzen, um ihre Ideologie zu verbreiten, sich nicht auch an Rap versuchen? „HipHop“ wiederum bezeichnet nicht nur einen Musikstil, sondern eine seit über 30 Jahren existierende, internationale Jugendkultur, die neben Breakdance, Graffiti, DJing, eigener Mode und Slang eben Rap als wichtigstes künstlerisches Ausdrucksmittel nutzt und von vielen seiner Anhänger als Lebenseinstellung wahrgenommen wird. Und diese Jugendkultur ist manchen Befürchtungen zum Trotz nicht anfällig für Rechtsextremismus.

Ein Blick in seine Geschichte zeigt, dass HipHop schon immer ein Ausdrucksmittel von Minderheiten und Unterprivilegierten war und seit seinen Anfängen in den Schwarzen ghettos im New York der siebziger Jahre dazu genutzt wurde, um sich gegen Rassismus, Unterdrückung und Diskriminierung auszusprechen. Seit Anfang der Neunziger erfreut sich HipHop auch in Deutschland wachsender Beliebtheit und das, was die Jugend damals bewegte, fand Eingang in viele Raptexte: Die rassistisch motivierten Anschläge in Mölln, Hoyerswerda oder Solingen wurden von der HipHop-Szene zwar nicht mit Lichterketten beantwortet, dafür mit mannigfaltigen Aufrufen und Aktionen gegen Gewalt und Diskriminierung. Die Texte von multikulturell zusammengesetzten Rapgruppen wie Advanced Chemistry oder Fresh Familiee unterstrichen die kulturelle Heterogenität der HipHop-Szene, die sich damals wie heute zu einem großen Teil aus jungen Menschen mit Migrationshintergrund zusammensetzt. Individualität wird im HipHop traditionell großgeschrieben, mit ernsthaften Gleichschaltungs- und Ausgrenzungsparolen fand und findet man zumindest in der hiesigen Szene keine Zustimmung. Dazu kommt, dass die US-Szene mit ihren schwarzen und lateinamerikanischen Protagonisten nach wie vor als Vorbild für das hiesige Geschehen fungiert.

Dennoch ist HipHop in Deutschland im Verlauf des letzten Jahres in den Ruch geraten, anfällig für rechtsextremes Gedankengut zu sein. Wie kam es dazu? Deutscher Rap ist seit Ende der Neunziger textlich deutlich härter geworden, ein Fakt, der auch innerhalb der Szene durchaus kritisch betrachtet wird. Zu Anfang des Jahrtausends entspann sich etwa

eine hitzige Diskussion um die Berliner Battlerap-Gruppe M.O.R., die in ihren durchaus humorvoll gemeinten Texten floskelhaft das Wort „Nigger“ benutzte - am Ende stand der übrigens auch in HipHops Ursprungsland Amerika gültige Konsens, dass der Gebrauch des „N-Wortes“ schwarzen Rappern auf jeden Fall zusteht, sich für Weiße jedoch schlicht verbietet. Das hinderte die Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien jedoch nicht daran, ein Album des afrodeutschen Künstlers Taktlo\$\$ mit der Begründung auf den Index zu setzen, es stachele zum Rassenhass an, da es Aufforderungen enthalte, „Nigger zu töten“. Ein wenig Kenntnis der Materie Battlerap (wobei es durchaus üblich ist, seinen rappenden Gegner mit Worten zu „töten“) und ein Blick auf das Cover der CD hätten genügt, um zu erkennen, dass es sich hierbei mitnichten um das Werk eines fanatischen Schwarzenhassers handelt. Ein Missverständnis - teils provoziert durch fahrlässig schlecht recherchierte Artikel in den großen Tageszeitungen - reihte sich seither ans andere: 2005 waren es vor allem die Künstler Bushido und Fler, die sich mit Vorwürfen, sich textlich in der rechten Ecke zu bedienen, auseinandersetzen mussten. Die Textzeile „Ich bin der Leader wie A“ vom tunesischstämmigen Rapper Bushido wurde in der deutschen Presse als Verherrlichung des Nationalsozialismus gedeutet - wiederum ein Produkt mangelnder Kenntnis der Jugendkultur: „A“ steht hier für Azad, einen mit Bushido befreundeten Rapper, und stellt eine Bezugnahme auf dessen Song „A“ und somit eine Respektsbekundung an ihn dar. Ein wenig komplizierter stellt sich der Sachverhalt im Falle von Fler dar: Die von seinem Label Aggro Berlin lancierte, äußerst provokante Werbekampagne für sein Album „NDW 2005“ spielte tatsächlich mit rechter Symbolik; ein Bundesadler ziert sein Logo, in Frakturschrift wurde mittels eines abgewandelten Hitler-Zitats auf die anstehende Albumveröffentlichung aufmerksam gemacht: „Am ersten Mai wird zurückgeschossen“. Im Text zur Single „Neue Deutsche Welle“ rappt Fler: „Das ist Schwarz-Rot-Gold, hart und stolz / Man sieht's mir nicht an, doch glaub mir, meine Mum ist deutsch“. Zwei Zeilen später relativiert er den Eindruck dumpfer Deutschtümelei jedoch mit den Worten: „Das ist normal, das hier ist Multi-Kulti, meine Homies komm'n von überall (...) Schwarz, weiß - egal, jeder ist hier Aggro in Berlin“. Was bleibt, ist also ein Bekenntnis sowohl zur eigenen Identität als Deutscher als auch zu einer multikulturellen Gesellschaft - eben genau das, was die nun wirklich nicht als rechtsextrem geltende Kampagne „Du bist Deutschland“ an prominenter Stelle auch fordert. Dass die Szene dennoch sensibel auf betreffende Textzeilen und Flers Vermarktung reagierte, zeigen die hier besonders kontrovers geführten Diskussionen: Das wichtigste HipHop-Magazin Deutschlands JUICE verweigerte mit dem Hinweis auf besagte Werbekampagne die Be-

richterstattung über Fler, ein im Internet veröffentlichter Song legte ihm sogar nahe, doch bitte vor einen Zug zu springen.

Was politische Einstellungen betrifft, stellt sich die HipHop-Szene ähnlich heterogen dar wie der Rest der Gesellschaft. Auch hier werden mitunter sexistische, schwulenfeindliche oder gewaltverherrlichende Äußerungen getroffen, allein auf Rassismus scheint der durchschnittliche HipHopper besonders ablehnend zu reagieren. Zwar gab es Phasen im amerikanischen HipHop, in denen es gang und gäbe war, sich rassistisch gegenüber Weißen („Devils“) zu äußern, nach kontrovers geführten Diskussionen scheinen solche Ausfälle jedoch größtenteils geächtet zu sein. Dennoch gibt es auch hier schwarze Schafe, wie etwa die Rapper der Gruppe DissauCrime, die sich auf ihrer jüngst indizierten CD offen antisemitisch äußerten. Die bis zu einem Bericht des TV-Magazins „Polylux“ völlig unbekannte Formation hat in der Szene jedoch keinerlei Standing, geschweige denn eine Stellung als Meinungsführer. Ihr Erfolg beschränkt sich auf genanntes Indizierungsverfahren und darauf, bei „Polylux“ als eine Gruppe ahnungsloser Idioten vorgeführt worden zu sein.

Dass Rechtsextremisten seit einiger Zeit darüber nachdenken, mittels Rap ihre Ideologie zu verbreiten, bewegt hüben wie drüben die Gemüter. Dabei steht nicht so sehr zur Debatte, ob es rechtsradikalen Rap geben wird, sondern vor allem, welcher Erfolg ihm beschieden sein wird. Dabei ist Glaubwürdigkeit nach wie vor eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg eines Rappers. Und führt man sich die Ankündigung „geilen Rechts-Raps“ auf der inzwischen inaktiven Internetseite www.n-soundz.tk zu Gemüte, dann hapert es vor allem daran: Der Betreiber beruft sich mit Taklo\$\$ und Bushido tatsächlich auf zwei Nichtdeutsche mit dunkler Hautfarbe als Inspirationsquelle, um im gleichen Atemzug zu behaupten, Rap sei nicht schwarz - ein nur für schon Überzeugte lösbarer Widerspruch. Im Gegenzug lässt sich beobachten, dass vor allem der textlich harte, aggressive Rap jüngeren Datums sich bei vermeintlich rechts orientierten Jugendlichen steigender Beliebtheit erfreut: So werden immer wieder äußerlich „rechts“ erscheinende Jugendliche auf Aggro Berlin-Konzerten - bei denen bis auf Fler ausschließlich Ausländer auf der Bühne stehen - gesichtet, in Brandenburg führte eine Kontrolle bei „rechtsgerichteten“ Jugendlichen zur Sicherstellung und schließlich Indizierung einer CD des italienisch-türkischen Rappers Bass Sultan Hengzt. In diesem Licht scheint die „Gefährdungslage“ ganz anders zu sein: HipHop als Angebot an Jugendliche stellt offenbar eine bessere Alternative zu den Parolen rechtsextremer Rattenfänger dar.

Ob Jugendliche tatsächlich ihre vielleicht rassistischen Einstellungen ändern, weil ihre bevorzugte Musik von Ausländern gemacht wird, sei dahingestellt. Aber das Angebot zumindest steht.

Abschließend lässt sich sagen, dass eine etwaige Unterwanderung der HipHop-Szene durch Rechtsextremisten so gut wie ausgeschlossen ist. Eine in so hohem Maße organisierte, über lange Jahre gewachsene, multikulturelle und kommunikationsfreudige Jugendkultur lässt sich nicht so einfach aushebeln. Es wird rechtsextremistischen Rap geben, das steht leider fest. In der HipHop-Szene wird er jedoch mit Sicherheit höchstens eine Rolle als zu bekämpfendes Feindbild einnehmen.

Impressum:

Ministerium des Innern des Landes Brandenburg
Referat V/2 - Verfassungsschutz durch Aufklärung
Henning-von-Tresckow-Straße 9 - 13
14467 Potsdam

Tel.: 0331/866 2500

Fax: 0331/866 2609

E-Mail: info@verfassungsschutz-brandenburg.de

Internet: www.verfassungsschutz.brandenburg.de